



00
—
a

10
10



1./

2./

3./

4./

5./

6./

7./

8./

9./

Index.

- 1.) Willebrandts Annalen beyru
und Hilsen.
- 2.) Müller, von Pögelu.
- 3.) Die gute naissungshaft d'ing in
Zbuafer von fändlung d' künft.
- 4.) Kantsens Begriff d' biblisch
chronol. Systems von 6000 Jahr.
- 5.) Kochsthol. Grund von
Zulipflanz in fändlung.
- 6.) Journal von vordel d' Vöjnd
S. d' griffen.
- 7.) v. Manspertuis von Gomb.
- 8.) Wofor die Figuren in den
man an d' Blabjriben
d' vordel d' d' gomb
ind.
- 9.) Journal d' fändlung von d'
Zulipflanz.

#



D. Carl Ferdinand Hommelz

Des Königl. Polnischen und Churfürstl. Sächsisch.
Oberhofgerichts zu Leipzig Advocatens

Sendschreiben

vom

Wesen des Körpers

und

der Geister,

Darinnen zugleich von dem Durchgange
des Lichtes durch das Glas, von der Bewegung über-
haupt, und andern physicalischen Dingen,
verschiedenes angezeigt wird.

Leipzig,

bey Bernhard Christoph Breitkopf,

1746.

Almannaß Buch

Das Buch ist ein Werk des
Verfassers in Leipzig

Verfasser

in

Leipzig

im

Jahr

Das Buch ist ein Werk des
Verfassers in Leipzig
im Jahr

Verfasser

Das Buch ist ein Werk des
Verfassers in Leipzig

im Jahr



Dem
Durchlauchtigsten Fürsten
und Herrn,
S E R R R
Ernst Friedrich Carlm,
Herzoge zu Sachsen,

Jülich Cleve und Berg, auch Engern und
Westphalen, Landgrafen in Thüringen, Marg-
grafen zu Meissen, gefürsteten Grafen zu Henneberg,
Grafen zu der Mark und Ravensberg, Herrn
zu Ravenstein ic.

Des Königl. Polnischen weißen Adler-
und des
Churpfälzisch. S. Huberti-Ordens
Rittern.

Meinem gnädigsten Fürsten und
Herrn.

Durchlauchtigste Fürstliche

Landes- und
Kriegs-Commissarien

Seiner

Exzellenz Herr

General

von

der

Landes- und

Kriegs-Commissarien

in

der

Landes- und

Kriegs-Commissarien

Landes- und

Kriegs-Commissarien



Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Fürst und Herr!

Die außerordentlichen und preiswürdigsten Eigenschaften, die ganz Deutschland an Ihro Hochfürstl. Durchl. auf das Höchste bewundern muß; Dero hohe und ungemeyne Einsicht in alle Göttliche und weltliche Dinge, ein durchdringender Verstand, ja unzählich viel andere Tugenden, womit Sie, Durchlauchtigster Fürst und Herr, sich auf das herrlichste gezieret und geschmücket haben, sind so reizend und bewundernswürdig, daß sie auch den Auswärtigen weit in die Augen gefallen und unter selbigen unendlich viele Anbether erhalten haben. Absonderlich aber habe ich ein brennendes Verlangen getragen, diese meine reine und unverfälschte Ehrfurcht in allertiefsten Gehorsam an den Tag zu legen. Denn da wir, es ist nunmehr ein Jahr, der angenehmen Gegenwart eines meiner Verwandten, mit welchem ich gleichen Namen zu führen die Ehre habe, allhier in Leipzig genossen; so hat dieser vortreffliche Lobredner die hohe Gnade und die unsterblichen Vorzüge Ihro Hochfürstl. Durchl.

Durchl. uns dergestalt zu rühmen gewußt, daß ich dadurch auf das lebhafteste gerühret wurde, und anfang diejenigen für die glücklichsten zu preisen, die der süßesten Gnade genößen, den Regenten-Stab eines so preiswürdigsten Fürstens zu Füßen. Denn ich erkannte, daß Ihre Hochfürstl. Durchl. dasjenige in Erfüllung bringen würden, was Plato ausgesprochen hat, der das Land beglückt und selig nennt, wo entweder der Philosophie herrschete, oder der Beherrscher desselben philosophirete. Kurz; derjenige Trieb, der den Menschen angeboren ist, vermöge dessen wir stets vortreffliche Eigenschaften in denen Helden bewundern, und uns solchen willigst zu unterwerfen suchen, ward in mir so heftig, daß ich nichts mehr wünschte, als daß meine allerreinsten Ehrfurcht demjenigen bekannt seyn möchte, bey dem Wissenschaft, Einsicht und Gnade, ja alle Tugenden ausnehmend und fürstlich sind.

Hierzu nun habe ich dieses Mittel erwählet, welches ich vor hohen Augen lieget. Denn ich bin überzeuget, Durchlauchtigster Fürst und gnädigster Herr, daß Sie auch an solchen philosophischen Dingen einen gnädigsten Gefallen tragen, und daß vor allen des Freyen von Wolfens vortreffliche Erfindungen Dero hohen Beyfall höchstglücklicher Weise erlanget haben.

Es ist auch, wie mich dünket, nichts gewisser, als daß selbiger den Namen eines Weltweisen vor vielen andern verdiene. Denn wenn Cicero recht geurtheilet hat, da er spricht: daß man



man die Größe eines Weltweisen, nicht sowohl aus der Menge artiger und wohlaußgefonnener Meynungen, als vielmehr aus dem Zusammenhange und der Ordnung aller seiner Sätze beurtheilen müsse, so weiß ich in der That nicht, wer sowohl unter den Alten, als unter den neuen ihm vorzuziehen sey. Jedoch so lange wir noch das Land der Unvollkommenheit bauen, darf niemand dafür halten, daß der Zusammenhang irgend einer Lehre vollkommen seyn werde, ja wo ich nicht irre, so trifft man auch in diesem neuen Gebäude hin und wieder Dinge an, die sich nicht allemal mit einander vereinigen lassen.

Ich will also nur der Lehre von der Bewegung gedenken. Er nimmt an, daß alles in der Welt voll, und gleichwohl auch eine wirkliche Bewegung sey. In Griechenland gab es Naturkündiger, die ebenfalls behaupteten, es sey in der Welt nichts leeres, aber eben diese waren in ihren Meynungen viel beständiger. Denn sie sahen ein, daß das Volle und eine wirkliche Bewegung sich nicht zusammen denken ließen, folglich huben sie die Bewegung lieber auf und setzten, daß alles in der Welt stille stünde, daher sie auch den Namen der Stasioten oder derer Ständer bekommen haben.

Anderer hingegen, die eben dieses gesehen, haben viel lieber das Leere Einführen, als die Bewegung aufheben wollen; Allein die Erfindung dieser letzteren scheint mir zwar sinnlich, aber nicht genung philosophisch zu seyn. Denn das



deucht mich, muß ein Physicus nothwendig zu gestehen, daß in der Welt alles angefüllet, und kein Zwischenraum sey, zumal derjenige, der ohne Körper, die zugleich sind, den Raum für ein Nichts hält. Denn, wenn jedesmal zwischen zwey einfachen Dingen nichts ist, so ist das Leere nicht zu begreifen. Dahero bin ich überzeugt, daß wenn z. E. die Luft, so zwischen den Löchern eines Siebes ist, und mit derselben alles übrige hinweg genommen wäre, kein Tropfen Wasser hindurch laufen würde. Ingleichen, daß wenn Gott auf einmal die Himmels-Luft, so zwischen der Erde und dem äußersten Fixsterne ist, und alles übrige vernichtete, sothane beyde Körper, ohne daß einer sich zu dem andern bewegen dürfte, bloß allein durch diese Vernichtung, so an einander gerathen würden, daß niemand mit einem Scheermesser darzwischen zu kommen vermögend wäre. Es hat mich aber die Betrachtung der himmlischen Körper noch mehr veranleitet, das Volle zu glauben, und das Leere, welches ich sonst allenthalben vertheidigte, mir aus dem Sinne zu schlagen. Newton rechnet aus in seiner Optik, daß die Luft in der Höhe allmählich abnehme, und 7. Meilen von der Erde, 4. mal; 219. Meilen aber 1000 000 000 000 000 mal dünner seyn müsse, als auf derselben Oberfläche. Nun ist die Luft auch schon unten bey uns ein sehr rarer Körper, und viel leichter, als die Erde. Es sage mir also jemand, wie der Mond, als ein irdischer Klumpen

pen



pen in einem solchen leeren Wesen schwimmen und fortgetragen werden könne? Denn wenn ein fester Körper von einer flüssigen Materie getragen werden soll, so wissen wir, daß derselbe leichter seyn müsse, als jene ist. Da nun der Mond ein irdisches Wesen ist, so muß entweder die Luft ganz ungemein stark, und noch dicker als dieser irdische Körper seyn, oder die Hydrostatick muß trügen. Aus diesen Ursachen halte ich also vielmehr davor, daß die Materie überall gleich dichte seyn müsse, und daß ein locus intactus; Inanis, Vacansque ein Werk des Gehirnes, in der Natur selbst aber nirgend zu finden sey. Ja, ich bin auf die Gedanken gekommen, daß die Welt, in der wir wohnen, einem Marmor und dichten Steine gleiche, in deren innwendigen öfters vielerley Gestalten, Bäume, Felsen, erbaute Städte, Blumen, Wolken und andere Merkwürdigkeiten entdeckt werden, wenn man sie schleifen läßt. Ich habe so zu sagen in meiner Naturlehre gar keine Elemente, oder wenn ich ja deren habe, so lasse ich sie doch zum wenigsten nicht so herum flanquieren, und in der Welt so herum fliegen, als wie die französischen Elemente des von Cartes thun. Sie stehen alle neben einander stille, und es ist alles bey mir gleichsam, als wie aus dem Ganzen. Denn das Flickwerk der Monadisten und Atomisten will mir durchaus nicht gefallen, indem ich finde, daß wer Körper glaubt, und glaubt, daß diese Körper aus Elementen bestehen, nothwendig eines von diesen



nachstehenden dreyen erwählen müsse, davon kein einziges wahr seyn kann. Nämlich man kommt in der Zergliederung des Körpers nothwendiger Weise entweder

- 1) auf Leibnizianische Monaden, die keine Länge, und Fläche haben, und die die denen mathematischen Puncten ganz unvergleichlich ähnlich sehen, oder
- 2) auf Epicureische Atomos, d. h. kleine untrennbare, doch wirklich schon körperliche und ausgedehnte Dinge. Allein so bald einer diese glaubt, so hat er beständig einem Fragenden zu antworten, warum man denn diese nicht aufs neue theilen könne? Woher denn ihre Festigkeit entstanden? und so weiter. Zuletzt bleibt also nur noch übrig,
- 3) Die Eintheilung in das Unendliche, welche für wahr noch mehreren Zweifel unterworfen ist, als obige beyde zusammen genommen.

Darum denke ich wie gedacht, an die Theile des Körpers viel lieber gar nicht. Es hat dieses zusammengelaufene Volk derer Atomorum, derer Monaden und wie sie alle Namen haben, in der Naturlehre seitdem sie gestanden, so viel Unfug und Verwirrung angerichtet; daß es nunmehr Zeit ist, daß man sie alle zusammen aus diesem Reiche verbanne, und ihnen das Bürgerrecht nehme; ob ich wohl freylich vorher sehe, daß sie allemahl Prätendenten bleiben, und ihre Beschützer finden dürften. Es mögen aber andere ihnen

ihnen das Wort reden, und ihre Zahl vielfältigen, wie sie wollen, so weiß ich meines Orts doch nur von einem einzigen Atomo, welcher die Welt ist.

Dieses große Ganze nun, welches ich zuweilen die Materie, den allgemeinen Weltstoff, und so weiter nennen werde, ist nun aller Orten angefüllt. Alle seine Theile sehen einander ähnlich. Es ist durch und durch einerley, und mit einem Worte, das allervollkommenste und das allerreinste Homogeneon.

Wenn aber nun, wie du sprichst, alles an einander hangend und überall gleich dichte ist, wenn nichts dem andern weicht, wenn alles aus einem Stücke und gleichsam in einander gegossen ist, wie ist es denn möglich, daß in einer solchen Welt von Marmor ein fest gedrückter, und von allen Seiten eingeschlossener Körper sich durcharbeiten und seinen Platz verändern könne? Dieses ist nun eben die Schwierigkeit, so andere Philosophen gesehen haben, die man aber in der neuern Philosophie zu heben nicht vermocht. Man setzt beydes zusammen; eine wirkliche Bewegung; und einen vollen Raum. Gleichwohl widersprechen diese Dinge einander. Denn diejenigen, so Körper und eine Bewegung glauben, haben eben darum sich einen unkörperlichen Raum erfonnen, dieweil sie erkannt:

Esse aut motu priuandum corpora quaeque:

Aut esse admittum, dicendum rebus inane.

Wie

Wie ich nun nicht umhin gekonnt habe, diesen Fehler zu bemerken, so ist im Gegentheile meine Schuldigkeit, als ein Verehrer des Wolfischen Lehrgebäudes darauf bedacht zu seyn, wie man beyde Dinge, nemlich die Bewegung und das Volle mit einander vereinigen möge; Ich werde also ein Stück in diese Philosophie hinein rücken, an welchem es ihr zeithero gefehlet hat, wobey ich mir die angenehmste Hoffnung mache, daß mir solches die wahren Wolfianer ewig Dank wissen, und alles, was ich dieser Weltweisheit zu Liebe schreiben und erdichten will, desto gewisser glauben werden.

Jedoch ehe sich noch meine Feder zur Sache selbstn kehret, so erlauben Sie gnädigst, Durchlauchtigster Fürst und Herr, daß ich vorher noch mit wenigem anzeigen dürfe, wie ich zu diesen Gedanken, die hernach folgen werden, und die vielen dem ersten Ansehen nach wunderbar vorkommen dürften, gekommen sey. Nemlich, ich disputirte einsmals wider die vom Herrn von Leibniz ausgedachte Harmonie. Mein Gegner bewiese mir, daß diese Vorherbestimmung vollkommen möglich wäre. Ich konnte solches nicht leugnen. Gleichwohl vermochte die bloße erkantte Möglichkeit der Sache mich keinesweges zufrieden zu stellen; Denn sprach ich, sollte diese Art zu philosophiren gelten, was würden wir nicht mit der Zeit in der Welttheisheit für kurzweilige und scherzhafte Meynungen erblicken; Ja ich will es nicht leugnen, ich selbst machte mich

mich anheischig, von den allerschweresten Dingen, und unter andern auch von der Bewegung in dem vollen Raume eine gleiche Möglichkeit auszufinnen. Der Handschlag ward gegeben, und ich war so glücklich, daß mein Gegner mir zuletzt freymüthig zugestande, daß meine Meynungen hiervon eben so möglich wären, als die vorher bestimmte Harmonie. Nunmehr habe ich meinen damaligen Entwurf in ein besseres Licht zu stellen gesucht, und ich bin überzeugt, daß man mir auch nicht einen einzigen Einwurf machen werde, der nicht auf gleiche die Harmonie mit traffe. Wem also diese glaublich ist, der wird meine Meynung nicht verdammen können. Das ist genug, und ein mehreres verlange ich nicht. Nun mag man immerhin diese Zeilen einen Roman, einen Traum, eine Fabel und eine Erdichtung nennen, gnung, es folgt draus, daß die Lehre von der vorherbestimmten Harmonie eben dasselbe sey.

Es ist aber in der That eine sehr schwere Sache, wenn man zeigen soll, wie z. E. ein Wettläufer und zwar sehr geschwind zu seinem Ziele kommen könne, wenn auch schon die Laufbahn von Anfang bis zum Ende mit der dichtesten Materie von Diamant und Marmor angefüllet wäre. Ja, wenn an dem Orte, wo er hin versetzt werden soll, ein eben so großer leerer Raum zu finden wäre, so wäre die Sache gar leichtlich zu begreifen. Allein da ein hin und her zerstreuetes Leere, sich nicht denken läßt, so
braucht

braucht es allerdings Kunst, wenn man zugleich das Volle beybehalten, und doch die Bewegung nicht aufheben will. Wohlan, ich will dieses zu bewerkstelligen suchen. Man soll von der Bewegung eben dieselben Vorstellungen haben, und doch soll nichts in geringsten verrückt werden, sondern die Elemente sollen alle in ihren Posten stille, fest und unbeweglich stehen bleiben.

Die Mathematici pflegen zuweilen zu Ausföhrung ihres Sages etwas zu heischen oder voraus zu fordern, und zwar sind dieses gemeiniglich Dinge, welche zu beweisen überflüssig seyn würde, weil sie auch ohne Beweis ein jeder zugestehet. Es wird mir, hoffe ich, anist eben dieses zu thun vergönnet seyn. Alles, was ich nun verlange, ist dieses, daß man mir zugebe, daß die Gestalt eines menschlichen Körpers verändert, und z. E. ein Stücke Fleisch in ein eben so großes Stücke Luft verwandelt werden könne? Wer wollte dieses leugnen? Es geschieht ja täglich, daß wir uns verändern, ja wenn sich jemand fände, der daran zweifeln wollte, den dürfte man nur zu den Särgen und zu den Aschentröpfen föhren, allwo die Verwandlung menschlicher Körper ganz augenscheinlich zu sehen ist. Alle Dinge in der ganzen Welt, alle Körper, sage ich, sind ja zufällig und veränderlich; ja es ist nichts, so lange unter eben derselben Gestalt erscheinet. Warum sollte es also nicht geschehen können, daß ein menschlicher Leib in einem andern Körper verändert, und etwa wie der Leib
der

der Arthuse, da sie, wie in der Fabel stehet, dem verliebten Alpheus nicht länger entweichen konnte, in ein Wasser, oder wie die Juno in eine Wolke verwandelt werden könnte. Ist dieses nun möglich, wie mir denn niemand widerstreiten wird, so habe ich ein gewonnenes Spiel, und brauche weiter nichts meiner Erklärung vorher zu schicken.

Ich will also getrost den Vorhang aufziehen, und diejenigen Bilder, die wir Körper nennen, auftreten lassen. Der Schauplatz, den ich mir hierzu ansehen habe, ist der große und untheilbare Klumpen, den ich gleich anfangs beschrieben. Ihres Hochfürstl. Durchlauchtigkeit erlauben gnädigst, daß ich Dieselben an die Beschreibung, die ich von ihm gegeben habe, zurück erinnern dürfe. Er ist nehmlich durch und durch gleichförmig, und geschickt, allerhand Bildungen anzunehmen; oder damit ich es besser gebe, er ist fähig, mit verschiedenen Figuren scheinbarer Körper gleichsam belegt und ausgeschmückt zu werden. Bald nimmt der eine Theil eine Gestalt an, bald läßt er sie wieder fahren. Wenn nun an einem Orte der Materie ein gewisses Bild verschwindet, (welches geschieht, wenn derjenige Theil, so den Augenblick vorher dieses Bild getragen, anders figuriret wird) hingegen aber die Gestalt, so an dem vorigen Orte verschwand, an einem andern Orte auftritt, und dieses zwar beständig und an einander hangend, so geschieht die Bewegung. Man kann demnach die Bewegung beschreiben: daß sie sey ein an einander hangend

des

des Daseyn eben derselben Erscheinung an unterschiedenen Orten.

Mich dünkt, ich habe mein ganzes Geheimniß nunmehr schon verrathen. Jedoch ich will um die Sache, noch klärer zu machen, mich nachfolgender Beispiele bedienen. Es ist nemlich eine ganz bekannte Sache, daß man mittelst eines Hohlspiegels in freyer Luft wirkliche körperliche Bilder erscheinend machen, und solche auch bewegen kann. Wenn sich dieses Bild in der Luft fortbeweget, so weiß man wohl, daß zwar das Bild, keinesweges aber die Luft in der es ist, mit fortgerücket werde. Man darf nur untersuchen, wie ein solches Bild entsteht. Die Lufttheilgen werden nemlich gemahlet, indem die hellen Spitzen der Lichtkegel sie bestrahlen und sichtbar machen. Man würde sich irren, wenn man glauben wollte, daß ein solches Bild was selbständiges wäre. Demnach also wie nun hier, wenn das Bild beweget wird, nur das Licht, als ein zufälliges Ding, nicht aber die Luft, als die Materie, worinnen das Licht hatset, den Ort verändert; und gleichwie die Bewegung des Bildes geschieht, indem die fördersten Theile der Luft helle, und die hintersten nach einander finster werden: so halte ich gleichfalls dafür, daß, wenn wir in der Welt Körper einher wandeln sehen, nicht selbst die Materie, als das Standbare, sondern nur die Gestalten in dem Raume fortgetragen werden. Ich stelle mir die Materie oder den allgemeinen Weltstoff nicht anders als eine Tafel vor,

vor, auf welche man verschiedene Dinge schreiben, solche auslöschten und dafür andere hinsetzen kann. Denn bald entstehen in ihr einige Bilder, bald vergehen sie wieder. Sie ist gleichsam ein Proteus

Omnia transformans sese in miracula rerum,
Nunc leo, nunc arbor, nunc erit hirtus aper.

Ebener maassen kan man durch eine Zauberlaterne dergleichen Bilder an die Wand werfen. Wer nun in der Leipziger Messe, oder sonst dergleichen Schattenspiel gesehen, der hat, deucht mich, wenn er auch einer von den allerunwissendsten gewesen ist, doch jedesmal eingesehen, daß diese Bilder nicht etwa wirkliche und gleichsam feste Dinge wären, die man aus den vorigen Orten hinwegnähme, und an einen andern Theil der Wand anklebete, wenn sie sich bewegen; Nein, kein Mensch hält einen dergleichen Schatten für etwas wirkliches, und für einen aneinander hangenden Körper, den man an der Wand so hinschöbe. Wir wissen, denke ich gar wohl, daß nur die Puncte auf der weißen Fläche, einer nach dem andern, mit andern Strahlen angestrichet und bemahlet, keinesweges aber die festen Theile der äußersten Wand selbst mit fortgerückt werden. Und doch ein solches von den Körpern in der Welt zu glauben, sind wir zeithero so einfältig gewesen.

Aber, wird man sagen, unter einem Körper und unter einem Schatten ist ja ein gewaltiger

B

Unter

Unterscheid. Ich sage: Eben das, was bey einem Schattenwerke die Bilder auf der Fläche sind, das sind die Körper in der Materie. Eben wie sich der Schatten an der Wand beweget, indem wechselsweise einige Puncte derselben helle, andere dunkel werden, die Wand aber stets feste steht und unbeweglich ist; Eben auf diese Weise bewegen sich diejenigen Schatten durch die Welt, die wir Körper nennen. Die Materie kann also voll und dichte seyn, so ist doch auf diese Art eine Bewegung möglich. Denn man fraget nicht, ob die Wand von Marmor, oder von leichtem Stroh und Holze ist? Die Vorstellung kann auf der einen so gut, als auf der andern gesehen.

Man betrügt sich aber, wenn man glaubt, daß die Körper Selbstständigkeiten und gleichsam feste wären. Sie sind in der That bloße Eventa und Bestimmungen der Materie. Man thut unrecht, wenn man von ihnen sagt, daß sie sind. Sie scheinen nur zu seyn. Troja, das hölzerne Pferd und die Helden, so darinnen staken, sind so wenig selbständig zu nennen, als die Zeit, zu welcher dieser berühmte Krieg geführet wurde, als die Uneinigkeit, als die Farben, als die Armut, als das Feuer, und als der Raum. Es gestehen alle Weltweisen ein, daß sich das selbständige nicht empfinden läßt. Die Sinne werden allein durch modos rerum gerührt. Das Selbstständige zu sehen, ist kein Mensch im Stande. Alles was wir mit den Händen fühlen, mit der Nase

Nase riechen, mit den Ohren hören, und mit der Zunge schmecken, alles dieses sind lauter Zufälligkeiten, und keine durch sich selbst bestehende Dinge. Denn solche sind unsehbar und tief für unsern Augen verborgen. Demnach kann kein Körper etwas selbstständiges seyn, die weil er sichtbar ist.

Den Streich hätte man sich vielleicht von mir nicht vermuthet, daß ich um die Bewegung in der Welt zu erhalten die Körper beynabe für nichts erklären würde; Allein, wenn ich bedenke, daß ehemals die Hitze und die Kälte, der Regenbogen, die Farben, und andere Erscheinungen mehr, für lauter wirkliche Dinge gehalten worden sind, die ansezt alle aus der Anzahl selbstständiger Dinge heraus gestoßen sind, so dünkt mich, sey es einmal Zeit, auch mit den Körpern dergleichen vorzunehmen. Man muß also nicht mehr glauben, als wenn die Körper ein Klumpen zusammen geleimter Elemente wären, der für sich bestünde, und sich mit andern seines gleichen in dem Raume herum wälzete. Denn so lange der Verstand von diesem unreinen Begriffe nicht gereiniget ist, so lange ist alle Mühe vergeblich, die wahre Beschaffenheit der Bewegung zu ergründen. Diese verkehrte Vorstellung vom Körper ist es, die uns den Begriff von der Bewegung so schwer gemacht hat. Nunmehr aber werden alle Schwierigkeiten, die man darinnen gefunden hat, auf einmal über den Haufen sinken. Denn die Elemente bleiben stehen, und



nicht die Materie, sondern allein das scheinbare verändert den Ort. Wenn also ein Bild an einem Orte verschwindet, und darauf an einem andern Orte auf eine ähnliche Weise hervor steigt, und so ferner im dritten und vierdten Orte, so geschieht die Bewegung. Man kann sich dieses am besten vorstellen, wenn man sich einbildet, daß ein menschlicher Körper in Luft, ein anderes Stücke Luft hingegen in einen menschlichen Leib verwandelt würde; Denn der Stoff der Welt ist zu allen Bildern geschickt, und also gewebet und eingerichtet,

- - Vt apte formas fingatur in omnes,
Et quod erit iustus, (jubeas licet omnia,) fiat.

Ovid

Die Materie aber und der eigentliche Grund der Dinge an und für sich selbst, ist, wie ich schon gedacht habe, unbeweglich. Sie hat zur Bewegung weder Füße noch Flügel, ja der stärkste Mann würde sich vergeblich bemühen, auch nur ein einziges Element, wenn es anders deren giebt, aus seiner Stelle hinweg zu reißen. Freylich müssen wir hier unsern Sinnen nicht trauen. Wie oftmals ist der Verstand von ihnen nicht betroffen worden. Auch hier meynet derselbige, er habe ein Stück Materie herum gehen gesehen, da es doch nur ein Gespenst und ein fühlbarer Schatten war. Wenn wir also gleich öfters vermeynen,

- - Ac sint huc forsitan illa,
Hæc, translata illuc, SVMMA TAMEN
OMNIA CONSTANT. *Ovid.*

Co

So groß nun dieser Betrug ist, und so verkehrt auch nur immer die Vorstellungen gewesen sind, die wir von dem Körper gehabt haben, so sind wir doch hierinnen einiger maßen zu entschuldigen. Ja wir konnten nicht anders denken. Denn die Materie ist unsichtbar, und durch und durch gleichförmig, als wie die Luft. Wie wir nun, wenn wir einen Falken oder Adler fliegen sehen, in unserer Seele zwar ein Bild von dem Vogel erhalten, hingegen an die Luft gar nicht denken, dieweil sie uns nicht in das Gesichte fällt: Also nimmt uns auch in der Welt nur einzig und allein der Glanz des Körpers ein. Der Materie aber, in welcher sie doch schwimmen und geboren werden, wird gar dabey vergessen. Denn an dasjenige, was wir nicht sehen, daran denken wir nicht, und wir glauben im Gegentheile nur dasjenige, was wir sehen. Folglich, da uns die Materie gar nicht in die Augen fiel, so nannten wir dasjenige, was eigentlich der Stoff aller Dinge, und das Volle ist, verkehrter Weise das Leere. Solche Menschen sind wir nun. In allen Dingen lassen wir uns nur von eiteln Bildern blenden, wir hangen an der Schaaale, und dringen nicht auf den Kern, der darunter verborgen liegt. Da ich das erste mal ein Lauffeuer machen sahe, da vermeynte ich nicht anders, als wenn eben dieselbe Flamme, die gleich bey dem Anfange der Linie zu sehen war, bis an das Ende hinaus liefe. Warum? Die Sinne betrogen mich. Ich sahe eine Flamme,

me, eben wie sie im Anfange der Linie aufgieng, so erschiene sie auch in der Mitten, und am Ende war es eben dieselbe Flamme. Ich dachte aber hier nicht nach, daß eine Flamme einer andern ähnlich sehen, und daß es also viele Flammen seyn könnten, die ich für eine hielte. Denn es entstehet stets eine neue, so bald die vorige in der Luft verloschen ist. Aber daran dachte ich nicht. Also sind wir ebenfalls zu entschuldigen, wenn wir zeithero uns eingebildet haben, daß die Körper in der Welt jedesmal eben von derselbigem Materie wären. Die Materie ist durch und durch gleichförmig. Ein Theil derselben sieht dem andern ähnlich. Wer konnte sich also wohl in diesem gleichförmigen Plane ein Merkmal nehmen? oder wer kennet die Elemente so eigentlich? daß er an ihnen ersehen könnte, ob es die vorigen Elemente wären, oder ob neue Elemente jenen nur die Kleider abgeborget hätten. Denn es sieht ja stets ein Körper dem andern vollkommen ähnlich, und daher vermeynen wir nicht, daß es verschiedene Körper seyn können, sondern halten davor, es sey alles das vorige.

Ein solcher Irrthum ist nun alt genug. Wir haben uns seit so viel tausend Jahren her damit einmüthiglich und schändlich betrügen lassen. Man muß ihm demnach aus seinem Besitze, in welchem er sich heimlicher und verschlichener Weise bey uns eingesezt hat, endlich einmal heraus werfen, und sich keine Verjährung und nicht
das

das Ansehen seines Alterthums daran verhindern lassen. Denn es ist in der ganzen Welt kein Körper etwas selbstständiges. Auch die Erde sogar ist eine bloße Erscheinung.

Wenn ich die Venus erblicke, so ist es nicht eine Kugel zusammen gerollter Elemente, die sich von einem Orte des Himmels zu dem andern wälzet. Einen gewissen Weg nimmt sie, das weiß ich. Eben diesen Kreys, in dem sie sich fort beweget, muß man sich ganz dichte und verb eingeben. Denn ob uns schon die Himmels-Luft sehr dünne zu seyn scheint, so ist doch daran nur die Beschaffenheit der Materie schuld, die uns bald so, bald anders vorkommt, wornach sie ihre Bestimmungen erhalten hat. Wenn man aber auf den Grund dringt, und sich das äußerliche Ansehen nicht fesseln läßt, so wird man finden, daß aller Orten eben dasselbe zum Grunde liegt, und daß also das Dichte und das Dünne, ins gleichen das Weiche und das Harte, nichts als nur bloße Erscheinungen sind; Doch wieder auf die Venus zu kommen, so trägt in diesem dichten Kreysse ein jeder Punkt in 224. Tagen nur einmal das Bild derselben, hierauf nimmt es in den folgenden Orten Platz, bis es auch diese wieder auf gleiche Art verläßt. Alle übrige stehen unterdessen müßig, so lange bis das vorige Bild wieder an sie zu tragen kommt. Und als denn sagt man, die Venus sey herum gelaufen. Es geschieht also solches, wenn das Bild derselben an eben den Platz zurück kehrt, der schon



ehemals eben dasselbige Bild der Venus mit sammt ihren Flecken, Meeren, Inseln, Bäumen und Flüssen vorgestellet hatte.

Es werden aber mit meiner Philosophie die Stuzer sehr übel zufrieden seyn. Zum Henker wie? wird mancher sagen, so haben wir keinen gewissen Körper? So wäre der Leib, der ich am Tische sitzt, nicht eben derjenige, der er vormals war, da ich vor dem Spiegel stande? In der That, es ist nichts anders. Es sind nicht die vorigen Monaden. Aber es ist eine ähnliche Bestimmung anderer Elemente, der Stuzer aber ist eben derselbe. Da findet ihr nun o Sterbliche! wie wenig in der Welt euch zugehöret, da selbst der Leib, daß ich so sagen mag, nicht euer eigen ist. Plato hat vollkommen Recht, wenn er gelehrt hat: Es wäre nichts beständiges, und nichts, daß nur drey Augenblicke lang eben dasselbe bleibe. Da dem nun also ist, so muß man sich mit dem Seneca über die Narrheit dererjenigen billig verwundern, qui tantopere amant rem fugacissimam, corpus. Da der entbrannte Alexander die Helenam entführte, so hat er nicht etwa dem Griechenlande ein Stück Materie entzissen, und es nach Troja versezt. Nein. Denn da in Troja alles voll war, so würde sie daselbst keinen Platz gefunden haben, wenn nicht etwa ein gleich großes Stück Materie in Griechenland eingetreten wäre, welches aber unmöglich ist. Sondern es ist der Weg von ihrem Vater

ter

terlande bis nach Troja, mit dichter Materie angefüllt gewesen, in dieser ist eine Linie von lauter Helenen entstanden, und ihr Bildniß ist gleichsam hingeflossen. Auf diese Weise geschehen nun alle Bewegungen.

Demnach da vormals viele geglaubt haben, es könne keine Bewegung erfolgen, wo nicht ein leerer Raum darzu gegeben würde, so habe ich es, deucht mich, durch meine Erfindung dahin gebracht, daß, wenn die Natur nicht angefüllt und gleich dichte und voll ist, alle Bewegung unmöglich ist. Ich stimme dem Aristoteles bey, der in seiner Naturlehre mit vielen Gründen, erwiesen hat, es könne keine Bewegung seyn, wenn der Raum leer sey, und der eine große Ausführung gemacht hat, davon die letzten Worte diese sind: Es ist entweder gar keine Bewegung, oder wenn eine ist, so ist der Raum nicht ledig.

Es ist aber nicht allein von mir gezeigt worden, wie in einem vollkommenen erfüllten Raume die Bewegung möglich sey, sondern es ist zugleich eine andere Hauptschwierigkeit gehoben worden, wie nemlich die Bewegung aus einem Körper in den andern gebracht werden könne? Man hat nun nicht mehr Ursache, sich darüber zu ängstigen. Denn die Kraft ist nicht so etwas, das in den stoßenden oder druckenden Körper drinne wäre, und aus diesem heraus in den andern gleichsam hinüber getragen und gegossen würde, wenn der Stoß geschieht. Nein, die Bewegung wird auf diese

Weise nicht mitgetheilet, sondern es verändert sich vielmehr ein jedes Ding für sich allein, die übrigen Körper thun nichts dabey, als daß sie nur darzu die Gelegenheit geben.

Bis hieher war ich Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Herr! in meiner Betrachtung gekommen, als ich für nöthig hielte, eine Sache, die einen so hocheinschenden Richter erhalten sollte, vorher der Beurtheilung anderer zu unterwerfen. Ich gab sie einigen Gelehrten zu lesen, und bath, daß sie mir ihre Gedanken davon ganz frey und ungezwungen eröffnen möchten. Sie gaben meiner Bitte statt, und der eine erregte mir diesen, ein anderer aber einen andern Zweifel. Jedoch, ich will unter allen nur desjenigen gedenken, den mir ein vornehmer Philosoph allhier, den ich als meinen Lehrmeister für andern hochachte und verehere, darwider eingewandt hat.

Es ist zwar verweggen genug, sprach er zu mir, daß Sie die Körper zu lauter Erscheinungen gemacht haben; jedoch dieses haben mehrere gethan, und ich will ihnen darwider nichts einwenden. Allein ich fürchte, sie werden sich nicht allein die Körper, sondern auch die Seelen zum Feinde machen. Sagen sie mir um des Himmels willen, was sie von diesen für Gedanken hegen? wo wollen sie dieselben denn hinsetzen? In dem Leibe kann die Seele nicht herbergen; mit diesem kan sie nicht vereiniget bleiben, denn dieser ist ja eine bloße Erscheinung. Sie werden also gezwungen die Seelen von den Leibern abzutren-

zutrennen, wo sollen sie also nun sonst anzutreffen seyn? vielleicht werden sie sie hinauf in die *Intermundia* zu denen epicureischen Gottheiten sperren, von wannen sie das Spiel ihres Körpers mit ansehen werden. Denn das will ich doch nicht hoffen, daß sie etwa gar glauben, daß die Seelen diesen Erscheinungen hinten nach fahren, und alle Augenblicke einen neuen Körper einnehmen werden. Wir wollen also, weil dieses gar zu schwermerisch heraus kommen würde, sagte er, das erste setzen, daß die Seele an einem besondern Orte sich fest gesetzt habe, der Körper hingegen ein Landläufer sey, der nirgend rine gewisse Stelle habe, und sich bald hier bald da aufhalte. Wie kommt es nun, daß die Seele von ihrem Leibe der ihr doch bald näher bald entfernter ist, eben dieselbe Vorstellung einmal wie das andere hat. Wir wissen, daß die Empfindungen durch die Entfernung des Objects geschwächt werden. Und gleichwohl mögen wir hinreisen, wo wir nur hin wollen, ja wir mögen uns 100. Meilen weit entfernen, so ist doch die Empfindung vom Körper eben so lebhaft wie zuvor. Um der Ursache willen scheint mir also diese Meynung nicht glaublich zu seyn.

Ob ich nun wohl eigentlich nicht gezwungen wäre, auf diesen Zweifel zu antworten, indem dieses ein Einwurf ist, den man eben so gut der vorherbestimmten Harmonie entgegen setzen kann, so will ich doch sehen, ob man etwas wider oberregte Gründe anführen könne.

Meines

Meines Erachtens kommt auf die Nähe und Ferne in gewissen Dingen zwar etwas, in den meisten aber sehr wenig an. Weil wir wahrnehmen, daß zwey Dinge, die in einander wirken, gemeiniglich nahe beyammen stehen, so machen wir hieraus eine Nothwendigkeit als wenn es stets seyn müste und darinnen betrügen wir uns. Wenn man einen Faden noch so weit ausspannet, und hierauf an dem einen Ende, denselben anziehen läffet, so empfindet man den Zug augenblicklich an dem andern Ende, ob er noch so weit ausgespannet wäre, wie solches die electricische Versuche des mehrern bestätigen. Es ist also nicht sowohl auf die Nähe und auf die Ferne, als hauptsächlich auf die Art und Weise der Verknüpfung zu sehen.

* * *

Dergleichen unerkannte Verbindungen können ja in der Welt noch viele auf verschiedene Weise möglich seyn. Denn es fällt mir also gleich eine Geschichte bey, die mir ein gläubwürdiger Mann, der auf seinen Reisen zu vieler Erfahrung gelanget, und ganz und gar nicht abergläubisch ist, erzehlet hat, und die eben dieses bestätigt. In Holland sagte er, lebte eines reichen Kaufmanns Sohn, der sich in ein Frauenzimmer verliebet hatte, die zwar tugendhaft, jedoch nicht eben die reichste war. Der Vater, der den Affect seines Sohnes mehr als zu wohl kenne, suchte nichts mehr, als daß er diesen Trieb,

es

es koste was es wolle, verhindern, und sein Kind von einer nicht allzu vortheilhaften Verbindung abhalten möchte. Zu dem Ende beschloß er seinen Sohn unter dem Vorwande nöthiger Handlungsgeschäfte nach Ostindien zu schicken. Dieses war nun ein Entschluß, der denjenigen Personen, auf die es abzielte, nothwendig nicht anders, als höchstbetrübt in die Ohren schallen mußte. Ich schreibe keinen Roman, sonst würde ich den Kummer und die Klagen, die darüber geführt wurden, ein wenig lebhafter zu beschreiben suchen. Genug, soviel, sie geriethen in die höchste Betrübniß, und wie die Liebe eine Leidenschaft ist, die die Menschen öfters zu noch größern Schwachheiten verleitet hat, so lassen sie sich beyderseits bereden, dem Rath ihres Bruders zu folgen, der zu der Zeit die beste Gelegenheit fand, die Natur auf die Probe zu setzen, und ein Kunststück zu versuchen, welches er in den allerältesten Büchern gelesen hatte. Nämlich es schnitte dieser Naturkundiger beyderseits Personen ein Stückgen Fleisch hinweg, jedoch so, daß er das Theil so er vom Manne genommen hatte der Braut, und wechselseitig jenes ihrem Liebsten anheilte. Dieses soll nun diese wundernswürdige Wirkung gehabt haben, daß, wenn die eine Person diesen Ort mit einer Nadel verwundet oder gestochen, die andere augenblicklich davon die Empfindung gehabt habe. Ja sie mochten von einander so entfernt leben, als es nur möglich ist, so waren sie doch vermittelst dieses Kunststücks täglich sich mit

mit einander zu unterreden im Stande. Denn sie hatten ausgemacht, daß, wenn dieser einmal gestochen würde, solches a, wenn es zweymal geschähe b, und so weiter bedeuten solle. Durch ein dergleichen a b c waren sie im Stande sich mit einander täglich zu unterreden, und einander von ihrer fortdaurenden Treue Versicherung zu geben. Dieses hat so lange gedauert bis eines von beyden krank geworden und endlich gar gestorben. Hier ist nun der Ausgang dieser Geschichte höchst betrübt. Warum? weil nemlich auch der andere sterben müssen, indem das eingesezte Stückgen Fleisch zu faulen angeschlossen hat.

Diese Erzählung schiene mir gar zu annehmen, als daß ich sie hätte verschweigen sollen. Ich will nicht etwan sagen, als mäße ich ihr den aller vollkommensten Glauben bey, unterdessen aber ist auch dieses gewiß, daß, wenn ich philosophisch verfahren will, ich zur Zeit noch keinen einzigen Grund sehe, dieselbe zu verlachen. Es ist wahr, ich begreife nicht, wie diese Wirkung möglich sey. Aber sind wir denn im Stande alles aufzudecken, was in der Natur verborgen ist. Das wäre der größte Unverstand und die lächerlichste Thorheit eines Weissen, der den menschlichen Verstand für so unumschränket hielt, daß er jedes erforschen, die ganze Natur durchdringen, und alles verständlich erklären könnte. Gott hat uns darzu nicht mit gnugsamen Sinnen versehen. Er hat ja davor sorgen müssen,

sen, daß wir in der Ewigkeit etwas zu denken übrig haben möchten. Da wird uns vieles offenbar werden, wenn unser Körper verklärt seyn wird. Jetzt aber sind wir die allergrößten Unwissenden. Unser Tag ist Nacht. Ja der Verstand des Weltweisen erblickt, wie mich deucht, von der Natur just eben so viel, als das Auge des Maulwurfs und der Eule vom Mittag. Ich bitte diejenigen, die die Vernunft auf den Thron setzen, und sie für allmächtig halten, daß sie sich aniekt zu dieser ihrer Göttin nahen, und sie einen Ausspruch thun lassen mögen. Wie geht es zu, daß die Einbildung der Mutter, wenn ihr eine ungewöhnliche Gestalt aufstößt, das Bild davon der Frucht eindrückt? Ferner

Woher entsteht die Kraft, die in dem Herzen schlägt,
Und seinen Purpurschaum durch Brust und Adern
trägt?

* * *

Dieses alles sind Dinge die in Ewigkeit kein sterblicher Mensch begreifen wird. Darum haltet ein ihr frechen Geister, und erinnert euch dessen, was Socrates bey sich empfunden. Dieser ist es, der in der Erkenntniß der Natur und der menschlichen Sitten unter allen, die jemals gelebt haben, es am höchsten gebracht hatte: Aber eben dieser ist es auch, der täglich gelehret hat, daß das Ende aller Wissenschaft und aller Weißheit, die man erlernet, dieses sey, daß man zuletzt dieses einzige deutlich erkenne, wie man gar nichts wisse. Ich lasse



lasse also diese Erzählung an seinen Ort gestellt. Man glaube, was man will davon. Ich aber gehe in meinen Betrachtungen weiter, und komme nunmehr auf eine Sache die sehr schwer ist.

Nemlich ein jeder der dieses gelesen hat, wird mich fragen, wie denn Körper, die pure Schatten und Bilder sind, in Fluß kommen können? Das heißt, man wird die Ursachen wissen wollen, durch die dieses Schattenwerk in Bewegung gesetzt wird. Durch welchen Griffel wird an dem neuen Orte, die Gestalt des Körpers abgebildet? und durch welchen Schwamm eben dieselbe an dem vorigen vertilget und ausgelöschet? und Kurz, durch was für heimliche Anstalten wird die Bewegung ins Werk gerichtet? Wie, wenn ich sagte, ich wisse solches nicht? Doch nein, dieses darf ich nicht wagen; denn was würden nicht diejenigen, die die Körper für selbstständig halten, alsdenn für höhnische Gesichter machen? Was ist dieses ganze Werk nicht für eine elende Erfindung? würden sie sagen, indem man die Art und Weise der Bewegung daraus nicht zeigen und erklären kann. Aber wie? sind sie denn eben dieses nach ihren Begriffen zu zeigen im Stande? Wie gehet es denn zu, daß eine Monade die andere, und ein Körper den andern forttreiben, und von dem empfangenen Stofe einen andern etwas mittheilen kann? Zwar sie sagen: Eine jede Substanz habe eine Kraft, oder die Kraft sey vielmehr die Substanz selbst, und das einzige, was man von ihr erkenne. Von dieser leiten sie
alles

alles her. Allein was ist denn die Kraft für ein Ding? Entweder es ist dieselbe was physicalisches, oder sie ist was idealisches. Ist es nur ein abgezogener Begriff, der in den Gedanken, nicht aber in der Natur selbst anzutreffen ist, wie kann man sagen, daß diese Kraft bewege? Ist es aber was physicalisches, so muß es auch was Körperliches seyn; Wenn sie demnach sprechen, die enthaltene innerliche Kraft stoße und bewege die Körper, so will es eben so viel sagen: als es kämen aus der Monade kleine Körper heraus gefahren, diese gehen hernach in den andern Körper über, und reißen selbigen mit sich fort. Dieses ist nun, wie mich deucht, ein wenig grob gedacht, und sie selbst werden gewiß nicht den Namen haben wollen, als wenn sie solches glaubten. Aber man lasse sich nur von ihnen sagen, was sie denn eigentlich von der Kraft für Gedanken haben, so wird man finden, daß sie davon entweder dieses, oder aber gar nichts denken. Sie stellen sich die Monade als einen Punct, und die Kraft derselben, gleichsam als ausschießende Strahlen vor, die sich unendlich weit ergießen würden, wenn die Gegenwart der herum liegenden entgegenstehenden Kräfte sie nicht daran verhinderte. Man sieht mehr als zu wohl, daß dieser ganze Begriff von der Kraft, mehr ein Werk der Einbildung, als des Verstandes sey; und daß sich, wenn wir das Körperliche, welches die Einbildungskraft erzeuget, wenn wir daran gedanken, darvon thun wollen, dabey fast ganz und

E

gar

gar nichts denken läßt. So lange, als sie also selbstn noch nicht erklären, wie ein Körper zu der Bewegung des andern Anlaß geben könne, so lange werden sie billig anstehen müssen, mich mit dergleichen Fragen zu beunruhigen.

Jedoch, damit ich was vor ihnen voraus haben möge, so will ich es wagen, und mich bemühen, daß ich die Art und Weise ergründen möge. Zuerst wollen wir beschreiben, was die Kraft sey. Man nennet aber dasjenige die Kraft, welches in sich die Ursache und den Grund enthält, warum eine Wirkung in der Natur wirklich wird. Ich leugne nicht, daß diese Beschreibung sehr unvollkommen sey. Denn sie ist nur ein metaphysicalischer Begriff, keinesweges aber für eine dingliche Definition zu halten. Jedoch, wir wissen schon, daß wir viele Dinge nur dem Namen nach, nicht aber nach ihrer Natur erkennen können. Denn ein Ding in der Natur erkennen, ist eben so viel, als die Ursachen ergründen, woraus es entstanden ist. Eben deswegen, muß nothwendig die Natur der obersten Dinge, als solcher die unmittelbar durch die Hand Gottes fertig worden, uns unerforschlich bleiben, dieweil sie die ersten sind. Niemand kann sie einsehen, außer derjenige, der sie gemacht hat. Was also die Kraft sey, können wir zwar metaphysicalisch, nicht aber der Natur gemäß erklären, weil durch die Kräfte der Materie zwar alles in der ganzen Welt, sie aber durch nichts anders, als durch sich allein, oder durch die un-

mittel-

mittelbare Erhaltung Gottes bestehen, und also keine fernere Ursachen haben, woraus man sie erkennen könnte. Da wir also wissen, was die Kraft sey, so wollen wir nun zeigen, wie allerthings dieser Name auch den Körpern, wenn sie gleich nur Schatten wären, dennoch könne beygelegt werden.

So viel ist gewiß, daß ein jedes Ding in der Welt sich in seinen Veränderungen, nach den Umstehenden richte, und Herr Wolf hat vortreflich ausgeführt, daß eine jede Monade ihre Bildung von denjenigen Monaden erhalte, die um sie herum gelegen sind. Daher ist gewiß, daß ich um ein Ding vollkommen zu erkennen alle Umstehenden zu kennen nöthig habe; Da ich hingegen, wenn ich ein einziges Ding vollkommen erkennete, daraus alle übrigen, ja die ganze Welt deutlich zu erklären im Stande seyn würde. C. Plinius im andern Buche seiner natürlichen Geschichte in fünften Capitel hat von der Welt bey nahe eben solche Gedanken, wenn er dafür hält: *Mutuo complexu diuersitatis effici Nexum, et Vniuersitatem mundi ex omnibus necti, EIDEMQUE inniti OMNIA.* Wenn ich ein Ding zu 12. andern hinzu bringe, so bekommen hierdurch die andern alle eine andere Verhältniß. Aber eben hierdurch bleibt es auch selbst das vorige nicht mehr. Kurz, ein jedes Ding trägt etwas zu seiner eigenen Veränderung bey, dadurch, indem es die umherliegenden verändert. Wer dieses wohl überleget, der wird vortreflich

E 2

ein



einschauen lernen, daß es wahr sey, was die Mechanici aus der Erfahrung gelernet haben, daß nemlich ein jedes Ding, so etwas thut oder verrichtet, eben dadurch leide, weil es etwas thut oder verrichtet. Denn gleichwie die umstehenden Dinge und Bilder alle zusammen genommen, die Lage und den Zustand eines einzigen bestimmen, eben so giebt das Daseyn und das Wegseyn eines einzigen Dinges, einen Grund, daß sich alle mit einander verändern. Es kommt mir also nicht anders vor, als hätten alle Theile der Welt unter einander einen Vertrag gemacht, der bey den Rechtsgelehrten genennet wird: *Facio vt Facias*.

Wohlan man verändere denn einmal einen einzigen Körper oder den Zustand einer einzigen Monade, so folgt hieraus unumstößlich, daß der ganze Zusammenhang geändert, und die Körper und Bilder, die vorher da waren, in einer gewissen Nähe ganz anders gestalt werden müssen. Wolfs *G. v. G. d. r. S. 592*. Eben so, als wie wenn ich aus einem Holzstocke ein einziges Scheit heraus ziehe, die andern alsdenn alle eine andere Lage bekommen, oder gar der ganze Haufen über einander schieft, eben so ist in der Welt stets die eine Gestalt auf die vorige gegründet, und in dieser wiederum eine andere fest gestellt. Nunmehr ist also gezeigt, wie ein Körper wirken könne. Wirken heist in andern Dingen eine Veränderung hervorbringen. Da nun die Quelle äußerlicher Veränderung die Kraft genennet wird, so hat ein jeder Körper eine

eine Kraft, die in die wirkende und widerstehende eingetheilt wird. Wer sich nun mit seinem Verstande so hoch hinauf schwingen, und sich vorstellen kann, daß die Veränderung eines Dinges in einem gewissen Umkreiße die benachbarten alle anders gestalten könne und müsse, der wird vergnügt die Quelle aller Bewegungen erblicken.

Ich getraue mir auf diese Weise das größte Geheimniß der Philosophen, wie nemlich die Seele den Leib regiere, zu erklären. Die Seele ist in der Welt, und ob uns gleich ihr Wesen höchst unbekannt ist, so wissen wir doch von ihr dieses gewiß, sie sey in die Reihe der Dinge mit eingeknüpft. Wenn also die Dinge, die um sie herum sind, eine andere Lage bekommen, so muß sie nothwendig auch sich verändern, wie nur iesz dargethan ist worden. Die innerlichen Veränderungen der Seele nennt man Gedanken. Man sieht folglich, wie durch die äußerlichen Dinge in der Seele Begriffe und Gedanken entstehen können. Es giebt aber die Seele hinwiederum zu der Veränderung der Bilder Anlaß, die ihr am nächsten sind. Denn wenn es gewiß ist, daß auch nur ein einziges Ding viele Umstehende, ja den ganzen Zusammenhang in einer gewissen Weite verändern könne, bloß dadurch, daß es nur sich verändert; Und aber die Veränderung der Seele als eines Geistes, nicht anders, als durch Vorstellungen und Ideen geschieht, so folgt, daß eine Gedanke in der Materie Bilder erzeugen, und folglich auch ihren Körper gar

E 3

wohl

wohl bewegen könne. Also sind die Geister gleichsam das Triebwerk der Materie, und die Ge-
bährerinnen der Bilder.

* * *

Jedoch ich bin allerdings zu frey gewesen, und ich bestrafe mich selbst, daß ich mich in ein solch Feld gewaget habe. Ich gebe aber, wie gedacht, diese Gedanken für nichts, für ein bloßes Beyspiel aus, bey welchem man niemals untersuchen muß, ob es wahr sey, sondern nur dieses, ob es erleutert.

Wie, wenn man sagte, Gott habe lauter Geister erschaffen, und der ganzen Welt Raum sey eine Versammlung unzählig vieler Seelen? Wenn man einen Körper siehet, so deucht mich, siehet man nichts anders, als ein äußerliches Anzeigen von den innerlichen Gedanken derer an solchem Orte herum gelegenen Geister. Heraclitus beyhm Laërtio sagt πάντα ψυχῶν εἶναι πλήρη, und der Herr von Leibnitz hat gleicher maßen behauptet, daß eine jede seiner Monaden ein Geist sey, der sich die Welt vorstelle. Ich gestehe, daß mir keine Meynung irgend eines Weltweisen so vortrefflich geschehen hat, als eben diese. Sie bringt der ganzen Natur Ehre. Denn es wird ein jeder Theil derselben aus seiner Niedrigkeit hervor gezogen, und gleichsam in den Adelstand gesetzt. Denn es hält dieser Weltweise dafür, daß die schlechten einfachen Dinge, die Seelen aller Thiere, die Zahl der unbekanntnen Geister, und das Heer der Engel, unter sich die
aller-

allergrößte Verwandtschaft hätten, wie er denn selber sagt, daß sie von ihm geschickt gemacht wären, in eine gesellschaftliche Gemeinschaft mit Gott zu treten.

Allein zum Unglück war dieser wichtige Satz nicht im geringsten erwiesen. Es daurete mich, daß eine so vortreffliche Meynung wie diese ist, als eine gleichgültige Muthmaßung angesehen werden sollte, und schon im Jahr 1741. da ich noch die Anfangsgründe der Wissenschaften buchstabirte, faßte ich den Kühnen Entschluß, davon einen Beweis auszudenken, welches in einem Glückwünschungsschreiben geschah, so gedruckt worden ist. Ich nahm damals an, daß alle einfache Dinge mit einer Kraft versehen wären, die darinne bestehet, daß, wenn zwo oder mehrere zusammen kommen, ein Ding das andere zu verändern trachte. Wenn die Veränderung in dem andern wirklich vor sich gehet, so nennt man dieses eine That oder Handlung. Wo eine Handlung ist, da muß auch ein Leiden seyn, denn es sind dieses zwey Sachen, die sich auf einander beziehen, und da keines ohne das andere erfolgen kann. Aus dem Leiden entstehet der Widerstand. Ich erblickte also, daß durch die Kraft an einem, und durch den Widerstand am andern Theile, alle Veränderungen in der Natur erfolgten. Diese sichtbarliche Veränderungen in der Natur sind nun eben dasjenige, was man Körper nennt. Nun sind die Körper ja nur das äußerliche, so sich von den Substanzen empfin-



den läßt. Es sind nur Anzeigen von gewissen innerlichen Gestalten, die sich nicht sehen lassen. Was mag also, dachte ich, alsdenn in der Monade drinnen vorgehen, wenn sie sich von außen und in den Augen der Menschen so öfters in neue Gestalten verändert. Ich ward neugierig zu wissen, wie es in ihr selbst aussehen möchte. Ich wünschte mir in das Eingeweide eines solchen einfachen Wesens hinein zu schauen, und indem ich mit diesem Wunsche umgieng, so fiel mir ein, ich selbst sey eine Monade.

Alle Monaden sind mit Kräften versehen, also wird, schlosse ich, auch deine Seele eine Kraft haben, so wohl Bewegungen hervor zu bringen, als auch denselben zu widerstehen. Ich zweifelte im geringsten nicht daran, denn ich glaubte, daß eine Monade und eine Seele einerley Ding und beyde in allen Stücken einander ähnlich wären, so gar, daß ein jedes Element, wenn man es von seiner Stelle hinweg nähme, und in den menschlichen Leib an die Stelle der Seele versetzte, selbiges eben so empfinden, eben so denken, und den Leib eben so regieren würde, als wie aniezt die menschliche Seele thut. Also konnten meiner Meinung nach aus Seelen schlechter Elemente, und wiederum aus Elementen menschliche Seelen werden. Es sind aber alle Empfindungen der Seelen im Leiden, z. E. wenn ich des Tages Licht erblicke, so ist der Strahl der Sonne das wirkende, und meine Seele das leidende Ding. Die Seele widerstehet also der äußerlichen Be-

we

wegung des Lichtes eben so als die Monaden in den Körpern thun, und eben durch dieses Widerstehen entstehet in ihr das Bild des Lichtes. Da ich nun bey den Seelen alles dieses fand, was ich bey denen Monaden angetroffen hatte, so schloß ich umgekehrt, daß bey allen Monaden hinwiederum zu finden seyn müste, was bey der Seele sich zuträgt. Nun denkt die Seele eben zu der Zeit, wenn sie dem Eindrucke äußerlicher Gestalten widerstehet, folglich denken ohnfehlbar die Elementen alle und empfinden etwas bey sich, zu der Zeit, wenn sie äußerlich durch den Widerstand das ihrige zu Erzeugung der Körper beytragen.

Nun kann ich zwar nicht sagen, daß die serwegen die Elementen auch Vernunft besäßen. Nein, ihre Vorstellungen sind in etwas von den Vorstellungen der Menschen unterschieden. Denn eine menschliche Seele hat einen schönern Leib bekommen, dessen sie sich als einer Maschine bedienet; Daher kann sie viel weiter um sich sehen. Sie hat ein Gehirn das ihr Dienste leistet, und dieses ist die eigentliche Werkstatt der Vernunft. Unterdessen ob eine schlechte Einheit gleich nicht Empfindungen und Sinnen nach menschlicher Weise hat, so hat sie doch sonder Zweifel andere sehr schöne Vorstellungen. Sie empfindet nach ihrer Art zwar nicht solche Dinge die wir empfinden, aber sie geniehet des Anschauens anderer Wahrheiten, zu welchen wir im Gegentheile niemals gelangen werden. Der Mensch hat einzig und allein die Vernunft, die ihn zum Mens

E 5

schen

schen macht, und ihn von andern Geistern unter-
 scheidet. Es ist aber in der That die Vernunft
 eben dasjenige nicht, worauf er stolz seyn darf.
 Denn wenn wir keine Vernunft hätten, so hät-
 ten wir auch keine Sünde. Ja Cicero spricht, es
 hätten die Götter, wenn sie recht darauf gefon-
 nen hätten, den Menschen etwas zugeben, das
 ihnen Schaden brächte, darzu nichts bessers fin-
 den können, als die Vernunft. Vielleicht bring-
 en die uns unbekanntten Empfindungen anderer
 Geister ihnen mehr Vergnügen, als uns die Ver-
 nunft verursacht, durch die wir solche wunderli-
 che Dinge in den Kopf bekommen haben, und die
 uns gelehret hat, was Geld und Ehre sey. Es
 ist wahr, die Empfindungen der Monaden sind
 dunkel, aber eben vielleicht daher desto schöner.
 Ich nenne aber die Vorstellungen der Elemente
 dunkel, nicht etwa deswegen, als wären sie sich
 solcher nicht bewusst, und als wären sie gleichsam
 in einem beständigen Schläfe. O nein, ihnen
 sind sie nicht dunkel, sie empfinden selbige sehr deut-
 lich. Ich nenne selbige nur obscur, und dunkel
 in Ansehung unserer, weil wir uns nemlich von
 selbigen nicht die geringste Vorstellung zu ma-
 chen im Stande sind. Es können aber unzähli-
 che Gattungen uns unbekannter Empfindungen
 seyn, die wir niemals errathen oder verstehen wer-
 den, weil alle unsere Begriffe nur aus der weni-
 gen Anzahl der Fünfen herkommen, in welchen
 der Anfang aller menschlichen Erkenntniß ist.
 Weiter hinaus kommen wir nicht.

Wur-

Würden wohl die Menschen in Ewigkeit darauf gekommen seyn, daß es Affecten gäbe, wenn sie nicht selbstn dergleichen empfänden? Kann jemand wohl die Kopf- und Zahn-Schmerzen sich, wie sie eigentlich sind, vorstellen, der selbst niemals dergleichen gehabt hat. Weiß wohl ein Blinder was das Licht sey? Nein gewiß nicht. Und so können denn viel tausend Arten von Schmerzen, auch viele vergnüglichen Empfindungen, viel und mancherley Gemüthsbewegungen und unzählige Arten von Sinnen möglich, und wirklich seyn, ohne daß wir daran gedenken. Wenn also jemand dem einfachen Wesen deswegen die Empfindungen absprechen wollte, weil ihnen die Augen oder Zungen fehlten, der würde seine Unwissenheit in der Naturlehre gar augenscheinlich verrathen. Genug ein jedes Element ist mit andern verknüpft. Es widerstehet also, und leidet von demselben. Hiedurch muß sein innerer Zustand verändert werden. Aus diesen mannigfaltigen Veränderungen nun, entstehen innerlich Ideen, äußerlich aber Körper. Dieses waren ohngefähr meine Gedanken. Zwar nahm ich damals an, daß die Seelen Nomen waren. Nun werde ich zwar unten, wenn ich das Wesen des Geistes untersuchen werde, zeigen, daß das Wesen der Seele ganz unerforschlich sey. Allein dieses hebt meine ehemaligen Gedanken nicht auf. Die Seele mag seyn, was sie will, so müssen dennoch obige Gründe gelten. Denn mit der Metaphysic gehet es als wie

wie mit der Messkunst. Man setzt in beyden stets allgemeine Regeln. Hier erklärt man die Wesen, dort aber die Größen der Dinge überhaupt; Man mag hernachmals in jeder annehmen, was man für welche will, so muß bey besondern, doch jederzeit wahr bleiben, was man überhaupt von allen ausgemacht hat.

Hier bitte ich Ihre Hochfürstliche Durchl. nur fürchte ich, vielleicht zu spät, um gnädigste Verzeihung, daß ich Dero Aufmerksamkeit, die ich doch nicht verdiene, durch allzuöftere Ausschweifungen ermüdet habe. In der That, ich bin derselben allzu gewohnt worden, und es ist die allerhöchste Zeit, daß ich von solchen Abwegen mich einmal wieder zurück begeben. Ich redete aber von der Bewegung der Körper, und indem ich die Ursachen untersuchete, durch welche die Bilder einander selbst erzeugeten, bin ich auf alle diese Abwege gerathen. Wohlhan, ich will nunmehr noch weiter nachforschen und mich bemühen, die Eigenschaften und den versteckten Bau der Natur noch besser und mehr zu ergründen. Es ist aber schon erinnert worden, daß man ja nicht meynen mußte, als wenn die Mittheilung der Bewegung durch einen Einfluß geschehe, indem die Kraft sich aus dem einem Körper in den andern hinein ergösse. Nein, die Bilder entstehen vielmehr von sich selbst, und die benachbarten Orte geben darzu nur die Gelegenheit. Ja es ist gezeigt, daß sogar ein Geist die Materie bilden und die vorigen Gestalten in neue Kör-

Körper verwandeln könne. Alles dieses aber ist nur allein mit dem Verstande zu fassen; denn denenjenigen, die sich ein solches sinnlich vorstellen wollen, und ihrer Einbildungskraft den Ziel schießen lassen, wird solches zu allen Zeiten unbegreiflich bleiben. Diese werden mich mit den beständigen Fragen quälen; Wie denn solche sichtbare Dinge, nemlich die Körper, durch so verschwiegene und unsichtbare Werkzeuge erzeugt werden könnten? Der Körper, heißt es, wird von einer Vorstellung des Geistes geboren. Was hat die Idee der Seele und die Erscheinung in der Materie, für eine Gemeinschaft mit einander? die Kinder pflegen ja gemeiniglich ihren Aeltern ähnlich zu seyn. Dieses und dergleichen mehr werden sie mir beständig vorsagen, und stets in mich dringen, daß ich alles viel genauer beschreiben solle. Nun würde mir es zwar lieb seyn, wenn ich die geheime Freundschaft der Elemente und alles, was uns unwissend in der Natur vorgehet, vom größten bis zum kleinsten abmahlen und alles verständlich erklären könnte. Ich wollte wünschen, daß ich im Stande wäre, die Natur, als wie eine Uhr auseinander zu legen und die Beschäftigungen eines jeden Theiles, und was es eigentlich zur Herstellung dieses oder jenen Bildes be trägt, anzugeben. Allein dieses steht nicht in meinen Kräften. Wir müssen uns besinnen, daß wir Menschen sind, und daß es Dinge giebt, die uns Gott nicht einmal würde offenbaren können, wenn es uns auch gleich nützlich

nüglich wäre, dieweil wir allzusehr umschränkt, und die ersten Dinge, die dieservwegen transcendentallysch genennet werden, zu fassen unvermögend sind. Alles, was ich dabey thun kann, ist dieses, daß ich erinnere, wie es täglich geschiehet, daß von ganz geringen Veränderung öfters sehr wichtige Dinge entstehen, die ihrer Quelle daraus sie entsprungen, nicht im geringsten ähnlich werden. Wenn der Hammer auf die Glocke schlägt, so entstehet dadurch der Schall. Lieber, was hat doch dieser Klang und der Hammer, durch den er entstanden, für eine Aehnlichkeit? Gewiß die geringste nicht. Und so können gar wohl auch aus der Idee der Seele in der Natur Bilder entstehen, obschon beyde sehr unterschiedene Dinge sind. Wie es aber eigentlich in der Natur zugehe? Ferner die Art und Weise, wie die Veränderungen aus einander entspringen, solches bin ich weder zu sehen, noch zu beschreiben im Stande.

Es glaubt ein gemeiner Mann, daß es was ganz geringes sey, wenn wir einen Stein aus der Hand werfen. Allein denen, die mit der Vernunft weiter sehen, ist nichts so unbegreiflich, als eben dieses. Denn es sind viele, die mit Recht glauben, daß die Kraft, die in der Hand ist, nicht von dem Menschen selbst herstamme, sondern daß, wie das Uhrwerk vom Gewichte, also unser Körper wieder von den Kräften äußerlicher Dinge, zum Exempel der herumfließenden Luft, ja zu oberst, so gar von der Herumdrehung der
äußer

äußersten Sphäre, und von dar weiter in Gott zu suchen sey. Wenn wir wissen sollten, was darzu gehörete, wenn ein geringer Wurm ganz langsam auf seinem Bauche fortkriechet, so würden wir voller Verwunderung sagen: das hätte ich nicht gedacht! denn ich bilde mir ein, daß unzählige Anstalten darzu gemacht werden müssen, und daß bey nahe die halbe Welt mit arbeiten helfe, wenn ich die Hand ausstrecke. Wenn ein Apfel verfaulet, so geschehen ohnfeslbar in ihm tausend Veränderungen, ehe er diejenige Bestimmung erhält, die wir die Fäulniß nennen. Niemand merket sie. Die Frau des Houlieres hat sehr schöne Gedanken, wenn sie von den Menschen fast eben dieses spricht:

Il commence à mourir long tems avant qu'
il meure.
Il perit en detail imperceptiblement
Le nom de mort qu' on donne à notre der-
niere heure
N'en est que l' accomplissement.

Denn es werden zu jeder Bewegung mannigfaltige Anstalten vorher gemacht, ob man sie gleich nicht siehet, und es ist gar wohl zu begreifen, daß die vorhergehenden Ursachen, die den Körper hervor bringen, vom Körper selbst sehr unterschieden seyn müssen. Die Bewegung, die in dem Apfel vorgehet, ehe die Fäulniß erfolget, ist nicht die Fäulniß selbst, und die Krankheit ist nicht selbst der Tod. Was wundert man sich also, wenn
ich

ich sage, daß ein Körper aus einer Gedanke entstehe, ob schon der Körper und eine Gedanke ganz unterschiedene Dinge sind. Nur daran bitte ich stets zu gedenken, daß meiner Meynung nach ein Bild das andere nicht etwa wirklich mache, und aus sich selbst hervorbringe, sondern daß sie einander allerseits zu ihrer Veränderung nur die Gelegenheit geben, wie ich gleich des mehrern ausgeführet werden soll.

Vorher aber müssen wir die Materie, oder das Faß, wie ich sie oben genennet habe, darinnen alle Bilder aufbehalten werden, noch etwas genauer kennen lernen. Ich habe zwar gesaget, daß der allgemeine Weltstoff durch und durch eben dasselbe, und ein sehr reines Homogeon sey; allein diesen Satz muß ich ein klein wenig verändern. Die Materie bestehet vielmehr aus ganz unzählig und mannigfaltig verschiedenen Theilen, allein dem ohngeachtet ist sie in soweit für gleichförmig zu achten, weil alle Theile woraus sie bestehet, sehr wohl, wenn ich so reden darf, unter einander geknätet sind, und die Vermischung derselben allenthalben sehr ordentlich ist. Hiermit will ich so viel sagen, die Materie sey eine Vermischung von unzählig vielen Eigenschaften, die in der Welt aller Orten ausgefäet, gleichwol aber auch so mit einander vereiniget sind, daß jedesmal die Theile der Materie so von einerley Sorte sind, mit einander Freundschaft halten, und mit einander verbunden sind. Man stelle sich vor, Gott habe, da er die Welt anlegen

gen wollen, zuerst eine große Menge gewisser Elemente von besonderer Natur erschaffen, die wir das Licht nennen wollen. Allein dieses wäre noch nicht genung gewesen, denn es sollte die Welt nicht allein aus Licht, sondern auch aus andern Körpern bestehen; daher streuete er zwischen die Elemente des Lichts einen neuen Saamen, z. e. das Electriche Feuer. Es war noch nicht genung, demnach erfüllte er die leeren Orte, die zwischen beyden waren, mit einer neuen Materie, die wollen wir die Kälte nennen, ja es blieb dabey nicht, sondern der Schöpfer pflanzte alle Zwischenräumlein mit ganz unzählig vielen Elementen an, davon eine jede Sorte nur eine gewisse Gestalt zu tragen geschickt ist. Und so ist denn die Welt ein Sammelplatz verschiedner Elemente worden, jedoch so, daß eine jede Schicht und Art derselben zusammen hält, und gleichsam ein besonderes Gewebe ausmachet. Denn ich stelle mir die Materie auch zuweilen als einen sehr künstlichen Teppig vor, da Fäden von verschiedener Art sehr künstlich durch einander gehen, dergestalt, daß man gewisse Fäden, nemlich die von einerley Art sind, auf einmal ziehen kann, ohne die darzwischen liegenden, die von fremder Art sind, im geringsten zu bewegen. Dieses zu erklären will ich mich folgenden Beyspiels bedienen: Ein Stückgen Ambra von 100 Gran füllt, wie solches Boyle versucht, das größte Gemach mit seinem Geruche an, ohne daß es in drey Tagen das allergeringste von seinem Gewichte verlieret.

D Solches

Solches ist nun ganz unbegreiflich. Es fliegen so viele Millionen Theilgen davon heraus, die gleichwohl alle noch von solcher Größe sind, daß sie das grobe Werkzeug des Geruches sehr lebhaft rühren können; Dem Ambra gehet gleichwohl nichts von seinem Gewichte ab: Fragt man nun mich, wie solches zugehe, so antworte ich folgendergestalt: Nämlich in unsrer Luft sind unter unzählig andern, auch einige gewisse Fäden aufgezogen, die ich ambraische nennen will. Diese gehen nun durch unsere Nasen und durch alle Körper. Sie sind stets gegenwärtig, allein nur merklich sind sie nicht eher, als bis sie etwa heftig gezogen und erschüttert werden. Solches geschieht, wenn man ein Stückgen Ambra hinein wirft. Denn so bald man solches thut, so fängt dasselbe an alle diese Fäden, in einer gewissen Weite, zu stoßen und zu zupfen. Alsdenn fühlen wir erst dasselbe, und nach gemeiner Mundart sprechen wir: wir riechen Ambra. Ihre Hochfürstliche Durchl. ersehen also von Selbsten, wie es möglich sey, daß man dasselbe weit und breit durch den Geruch empfinden könne, ohne daß von seiner Consistenz etwas verloren gehe, weil nämlich der Ambra darzu nur die Gelegenheit giebet, daß die ambraischen Fäden uns merklich werden. Wenn ich aber iezo und Künftighin von den in der Natur durchgängig aufgespannten Fäden reden werde, wenn ich sage, daß dieselben gezogen werden, und so weiter, so muß man solches ja nicht in eigentlichem Verstande nehmen, sondern

sondern man muß hierbey ganz etwas anders denken, als die Worte sagen, derer ich mich der Deutlichkeit wegen, und nur deswegen bediene, weil man in dergleichen versteckten Dingen sich nicht anders, als nur durch Bilder erklären kann. Ich zeige dadurch so viel an, daß ähnliche Theile mit einander Freundschaft halten können, ob schon andere die fremder Art sind, zwischen inne liegen. Demnach muß man dieses alles, was ich nur iezo geschrieben habe in einem philosophischen Verstande nehmen. Neuton nennt ebenermaßen seine Lichtstrahlen harte und durchdringende Stäbe, und einen jeden Strahl zertheilet er wieder in rothe, gelbe, grüne, blaue und andere Strahlen. Wollte man solches eigentlich annehmen, so wäre dieses sehr harte und übel gesprochen. Denn die Strahlen selbst sind weder blau noch roth zu nennen, weil sie nicht selbst gefärbet und angestrichen sind, sondern diese Farben erst in die Körper und in das Auge einführen. Ich bediene mich gleichfals solcher uneigentlichen Worte, aber es ist mir nicht möglich das, was ich denke, mit andern Redensarten auszudrücken. Genug, ich will dadurch zu verstehen geben, daß in der ganzen Welt die Semina rerum durchgängig ausgestreuet sind, daß in einem jedem Körper alle Arten von Naturen vorhanden, und durch einander durchgeföhret sind, ob schon zu gewissen Zeiten nur einige sichtbar, die übrigen aber dunkel sind; und daß also gewisse Materien in Bewegung gesetzt werden können



Können, ohne daß die angränzenden Theile im geringsten dadurch leiden, oder gerieben werden dürfen. Eben so, wie die Leineweber durch einen Tritte ihr ganzes Gewebe spalten, und also die Hälfte bewegen, auch durch diese beyde das Schiff hindurch werfen können, ohne die darzwischen liegenden zu bestreifen. Zu dem obigen Exempel, das ich von Ambra hergenommen habe, will ich um deutlicher zu werden, noch zwey andere hinzu fügen, eines vom Magnete, das andere aber vom Lichte.

Ob wohl nichts reiner ist als das Gold, so betrügt man sich doch gar sehr, wenn man glaubt, daß keine fremde Materie mit darinnen enthalten sey. Denn wir sehen die magnetische Kraft durch das Gold hindurch steigen, gleich, als wenn nichts da wäre. Nun ist es mir sehr wunderbar vorgekommen, wenn die Naturkündiger, so sie davon die Ursache angeben sollen, sich dasselbe dergestalt durchlöchert vorstellen und glauben, daß, wie der Rauch durch das Sieb, eben also auch die magnetische Kraft durch die Löcher des Goldes hindurch fahre. Erstlich wissen wir, daß das Gold sehr dicke sey. Wir sehen aber auch zum andern, daß die magnetische Materie sehr viel Gewalt habe, indem sie die Last des schweren Eisens erhalten kann, welches uns schlüßen läßet, daß, wenn es eine Materie giebt, die aus dem Magneten heraus fließet, solche nothwendig sehr stark und dicke seyn müsse. Wie kann man sich nun diese Materie so dünne, das Gold aber so voller Löcher einbilden, ohne der Erfahrung, und

und selbst unsern Sinnen offenbar zu widersprechen? Gewiß, dieses heißt, deucht mich, die Natur sehr auf die leichte Achsel genommen, wenn man dieselbe allzu mechanisch erklären will, und um eine Materie durch die andere hindurch zu führen, in die eine so viele Löcher hinein schmeißt, als man braucht und haben will. Es mag der Natur des Goldes und des Magnets zuwider seyn oder nicht, darnach fragt man nichts. Wir wollen vielmehr versuchen eben dieses auf eine bessere Art zu erklären.

Nemlich ein Stücke Gold ist nichts anders, als eine Menge sichtbarer Elemente, die ich nicht nennen kann, die ich aber nur so beschreiben will, daß sie gelb aussehen. Aber da wir annehmen, daß in einem jeden Körper alle Arten von Materie anzutreffen sey, ob gleich die wenigsten sichtbar sind, so ist dieses ebenermaßen von dem Golde auszusprechen. Die unsichtbare Materie nennen wir Löcher oder Poros. Aber es ist hier nichts weniger, als ein Loch, sondern es sind diese Pori eine wirkliche Materie, die man aber nur nicht sehen und fühlen kann. Denn so reine auch das Gold ist, so faßt es doch nebst seiner Hauptqualität, noch die magnetischen und andere heimliche Fäden in sich. Daher kommt es, daß auch die magnetische Kraft durch das Gold hindurch wirkt. Nur dieses merke man, daß sie nicht etwa hindurch dunste, oder durch allerhand Krümme Wege sich hindurch dränge, sondern daß vielmehr die magnetische Fäden schon in das



Gold hinein gewirkt sind. Daher braucht es nur einer Erschütterung, wenn sie merklich werden sollen, zu welcher der hinzu gebrachte Magnetstein Gelegenheit giebt.

Eben so wollen wir den Durchgang des Lichtes durch das Glas erklären. Die Gelehrten stellen sich auch dieses mit lauter Löchern vor, und nehmen um den Durchgang der Strahlen durch dasselbe zu erklären, zu der Subtilität des erstern, und zu dem löcherhaften Wesen des andern ihre Zuflucht. Wenn man einen Mäurer, der mit Durchwerfung des Sandes durch den aufgestellten Draht Zeit seines Lebens beschäftigt gewesen, diese Aufgabe vorgelegt hätte, so würde es mich gar nicht wundern, wenn er die Sache nach Handwerks Art erklärt hätte, weil er nemlich dieses bey seinem Sande zum öftern gesehen hat, daß der klare Theil davon hindurch fällt, und das Grobe zurück prallt. Aber wenn Gelehrte eben so denken wollen, so muß uns dieses billig Wunder nehmen. Denn ist es wohl zu glauben, daß ein so durchlöcherter Körper gleichwohl so dichte und schwer seyn könne? Wie viel und wie groß müsten nicht die Löcher? und wie spizig nicht die Strahlen seyn? Warum ist denn ein Schwamm, der noch lange nicht so viel Oeffnungen haben kann, als das Glas haben muß, nicht schwerer, als dasselbe? oder, wenn er so viele oder noch mehrere Löcher hat, warum ist er denn nicht so durchsichtig als jenes? und warum verstopfen sich denn diese Oeffnungen niemals? Ich halte dafür, es sey dieses ein Fehler, der aber Mode ist, daß man sich einbil-

einbildet, die Wirkungen der Natur wären den Wirkungen zusammen gesetzter Körper ähnlich, und bey den Elementen gehe es eben so her, als wie wir es bey den Werken der Kunst wahrnehmen. In der ganzen Naturlehre siehet man, welches zu bedauern, heut zu Tage nichts, als lauter Haken, Ketten, Schrauben und Bank-eisen. Allein die Natur verfährt ganz anders, als wie unsere Künstler pflegen. Es ist unter beyder Arbeit ein gewaltiger Unterscheid, und das Verfahren unserer Naturlehrer kommt mir nicht viel anders vor, als wenn ein Grobschmidt, doch bitte ich dieses Worts willen um Vergebung, von der Sammtwirkerey ein Buch schreiben, und das Spizenkneppeln nach seinen Kunstgriffen beurtheilen wollte. Ich verwerfe die Art, mechanisch zu philosophiren hierdurch im geringsten nicht. Das sey ferne! Ich bin vielmehr überzeugt, daß man damit weiter kommt, als mit allen Archäen und plastischen Erdichtungen. Sie sollten aber wissen, daß auch die mechanischen Gründe nur Erdichtungen, und zwar wohl ein vortreffliches Mittel die Wahrheit zu erfinden, nicht aber die Wahrheit selber seynd. Wir, die wir das Recht studiren, bedienen uns zu unsern Gehelf ungemein ofte, derer Fictionum, vermöge welcher wir, wenn man nicht weiß, was man einer Sache für eine Natur geben solle, selbige denen, deren Eigenschaften wir schon kennen, ähnlich zu seyn dichten. Dadurch sind wir vermögend alle Thaten, alle Verbrechen und alle



Gesetze in gewisse und zwar sehr wenige Classen zu bringen. Allein die Rechtsgelehrten sind hiezu innen viel fürsichtiger als die Philosophen. Denn sie wissen sehr wohl, daß diese Erdichtungen nur Hülfsmittel sind von unbekanntem Dingen zu urtheilen; und sie geben sie niemals für Wahrheiten aus. Demnach ist es zwar gut, sich zuweilen die Materie voller Löcher, die Elemente aber sich als Haken und Kugeln u. s. w. vorzustellen, wenn man darbey nur merken wollte, daß dergleichen Vorstellung nicht die Wahrheit selbst, sondern nur ein Kunstgriff wäre, in versteckten Dingen weiter fort zu kommen, und unbekante Sachen durch bekante zu erläutern. Man muß aber dabey durchaus nicht stehen bleiben. Denn wo der Physicus aufhöret, da fängt der Metaphysicus an die Natur durch ein viel höheres Nachdenken zu betrachten.

Doch wieder auf die Eigenschaften des Glases zu kommen, so setze man, es habe selbiges gar keine Oeffnung, und das Licht sey eine sehr dichte Materie, so wird die Durchscheinung dennoch geschehen können. Und wie? Nämlich auf diese Art, wie ich von der Kraft des Magneten, die das Gold durchdringet, oben gezeiget habe. Denn das Licht ist allenthalben befindlich, ja in dem Reiche der Finsterniß selbst ist der Saame des Lichtes vorhanden und ausgebreitet. So bald aber das Bild der Sonnen hervor kommt, so giebt dieses Gelegenheit, daß die Fäden des Lichtes gesehen werden, die vorher zwar da, aber noch

noch nicht sichtbar waren. Wer den unendlichen großen Raum bedenket, welchen die Sonne täglich mit unzähligen Pfeilen des Lichts anfüllen muß, der wird begreifen, daß ihr Köcher bey dem ersten Augenblicke des Aufganges leer werden, und sie, so bald sie entsethet, auch wieder vergehen müßte, wenn, wie wir zeithero geglaubet, wirklich aus ihr die Strahlen fließen sollten.

Daß aber das Licht durch die Fensterscheiben, und nicht durch hölzerne Zeller scheint, daran sind die widerwärtigen Fäden schuld, die in dem Holze zu befinden, und dem Lichte zuwider sind. Denn es können nicht allemal zwey Arten von Elementen zugleich empfunden werden. Das Daseyn der einen, hemmet zuweilen die Kraft der andern, so, daß der Zug von gewissen Fäden öfters an diesem oder jenem Orte nicht geschehen kann, dieweil schon allda andere zu befinden sind. Man darf aber nicht meynen, als wenn an solchen Orten kein Saame oder keine Fäden von dieser Art zu befinden wären. Nein, denn es ist alles allenthalben anzutreffen. Vielmehr ist dieses daran schuld, daß dergleichen Fäden, ob sie schon wirklich allda befindlich sind, dennoch von andern Fäden feindseliger Art gepreßt und unbrauchbar gemacht werden. In diesem Stücke stimme ich einigermassen der Lehre des Empedokles bey, der nebst seinen vier Elementen, nach Bericht des Plutarchs noch zwey andere Dinge zu Hülfe nahm, nemlich die Freundschaft und die Uneinigkeit. Die Freundschaft sagte er, vereinigte

die Dinge, da hingegen die Uneinigheit sie trennet, und von einander scheidete. Wenn nun ein Körper, z. e. der menschliche Leib, oder der Strahl der Sonne, oder sonst dergleichen etwas, in seiner Reise durch die Luft, einen Ort von solcher Materie antrifft, wo die daselbst ausgespannten widerwärtigen Fäden den Druck verhindern, und also das Bild nicht annehmen wollen, als wie ein Haus oder ein Felsen, so prallen sie zurücke. Aber im Gegentheil ist die Luft unter allen Körpern, die wir wissen, am geschicktesten das Bild aller Körper anzunehmen, und also die Bewegung zu befördern.

Kürzlich zu wiederholen, was ich gesaget habe, so ist solchemnach meine ganze Meynung diese. Nemlich in der Welt ist der Saame aller Erscheinungen ausgebreitet, so, daß in einem jeden Körper, es mag seyn Eisen, Luft, Stein, oder was es sey, außer den Eigenschaften die wir sehen, noch unzählig andere mit zugegen sind, die aber nicht gesehen werden. Es können aber eben so gut, die, so vorihero nicht gesehen werden, zu anderer Zeit uns sichtbar werden; und hinwiederum die, so ihero zu sehen sind, verschwinden, wenn sich die Umstände ändern. Soll nun die Bewegung eines Körpers vor sich gehen, soll, z. e. ein Stücke Goldes oder Eisens von einem Orte zum andern getragen werden, so ist nöthig, und wird darzu erfordert, erstlich, daß, wie wir annehmen, in der ganzen Linie solcher Bewegung,
die

die Luft mit ähnlichen und freundschaftlichen Theilen eines solchen Körpers erfüllet sey; und zum andern, daß eine Seele, oder sonst ein anderer Körper Gelegenheit gebe, daß die versteckten Theile und die Fäden des bewegten Dinges an dem Orte B. sichtbar werden, und an dem Orte A. verlöschen.

Gesetz, ein Mahler ist entschlossen, auf einer Tafel ein Bild zu mahlen, so darf man nicht meynen, als wenn er die Farben auf die Tafel erst auftrüge und aufschmierete. Nein, die Farben sind schon in potentia alle darauf zu befinden, und es entspringen die Linien und Striche auf der Fläche solcher Tafel nach einander, alle von sich selbst, indem der Pinsel des Mahlers, und die Idee desselben darzu nur die Gelegenheit geben.

Ich habe von der ausnehmenden Gnade meines hocheleuchteten Lesers einen so guten Vor-schmack, und zu meiner Arbeit eine so über-müthige Hoffnung, daß ich überzeugt bin, Ihre Hochfürstliche Durchl. dürften vielleicht diese meine Träume mit nicht allzugroßem Widerwil-len gelesen haben. Sein Einfall ist lustig genug, werden Sie sagen, aber ist es auch glaublich? und ist es Scherz? oder ist es Ernst? Ich selbst kann mich nicht entschließen, was ich hierauf für eine Antwort ertheilen solle. Jedoch es ist ja nicht eben stets die Wahrheit, die wir zu suchen uns vorgesezt haben. Denn ich weiß ohne dies nicht, ob solche auf dieser Welt zu finden sey, und was hätte es zu bedeuten, wenn auch diese Gedanken alle

alle ungewiß und zweifelhaft wären, wenn sie nur sonst Nutzen hätten. Ich versichere Durchlauchtigster Fürst, daß ich, wenn ich das Wohl eines Landes, oder die Glückseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts durch eine wohl-
ausgefonnene Unwahrheit zu befördern wüßte, daß ich, sage ich, Zeit meiner Tage mit vielen Vergnügen ein Lügner seyn wollte. Es erbauet nichts mehr als die Fabel und niemand tadelt selbige, ob gleich die Unwahrheit derselben ganz offenbar am Tage lieget. Meine Gedanken die ich von dem Wesen des Körpers habe, sie mögen nun wahr oder falsch seyn, haben zum wenigsten einen sehr löblichen Endzweck. Sie zielen auf nichts anders ab, als nur die menschliche Vernunft zu demüthigen und zu beweisen, wie ungewiß alle Dinge sind. Muß nicht ein jedweder zum wenigsten die Möglichkeit davon mir zugestehen? Und wo weiß nun jemand, da zwey Meynungen gleich möglich sind, welches die wahre sey? Es fehlt uns ja überhaupt das Kennzeichen und der Proberstein der Wahrheit, und wir können noch nicht unter vielen gleich möglichen Dingen das wirkliche unterscheiden. Auch die Sinnen können hier keinen Ausschlag geben. Ja ich glaube ganz gewiß, daß wir viele Dinge für die allergewissesten halten, nur deswegen, weil wir an das Gegentheil nicht denken, welche vielleicht eben die falschen und unrichtigen sind. Mit einem Worte, die Natur bleibt uns ein ewiges Geheimniß. Denn dasjenige, was unsere
schwa

schwachen Sinne davon empfinden, das sind alles lauter Schatten und Träume.

Ist es nicht eine Schande, daß die aufgeblasenen Männer, die sich Ausleger der Natur zu nennen pflegen, nicht einmal wissen, was die Bewegung sey? Denn durch alle ihre Schriften und Gezänke haben sie es zu nichts gewiffen, aber wohl darzu gebracht, daß man nunmehr gar zu zweifeln angefangen hat, ob ganz und gar eine Bewegung möglich sey. Da nun die Bewegung eine Sache ist, darauf sich die ganze Naturlehre gründet, (indem in der Natur keine einzige Wirkung und keine Veränderung ohne selbige geschehen mag; Gleichwohl aber die Art der Bewegung, wie wir alle gestehen müssen, unerforschlich, auch noch überdies das Wesen der Körper uns so unbekannt, als das Geheimniß der Freymäurer ist; so kan man den Schluß machen, wie mangelhaft die Erkenntniß der Natur seyn müsse. Denn die beyden Grundfesten ermangeln, und die Naturlehre gleichet einem Gebäude in welches man die Fenster zu machen vergessen hat. Was haben nicht im vorigem Jahrhundert Leibniz, Sturm, Hugenius, Neuton, de la Hire und andere von der Bewegung geschrieben und ausgedacht? und aber gleichwohl ist man noch darüber nicht einmal einig worden: ob die Bewegung in der Materie und deren Theilen selbst natürlicher Weise liege, wie es die Mechanici lehren; oder ob vielmehr Morus und Malebranche Recht haben, die Gott oder einen an-

andern Geist zu Hilfe nehmen, wenn eine Bewegung geschehen soll? Denn sagen sie, die Bewegung fließe gar nicht aus der Natur des Körpers selbst; Die Bewegung sey ein Werk Gottes und nicht der Natur. Es könne eben so wenig ein Körper durch sich selbst aufhören sich zu bewegen, als von sich selbst sich zu bewegen anfangen, weil eben eine so übernatürliche Kraft erfordert würde, die Körper in Ruhe zu setzen, als erfordert wird, ihnen die Bewegung zu verschaffen. Wenn ein Epicur lehret, daß die ganze Welt ohne Hilfe der Götter, bloß durch den Anstoß und das Zurückspringen derer herumschwärmenden Elemente entstanden wären, so stellen uns diese im Gegentheil den Körper als todt und nur als leidend vor. Die Materie sagen sie, habe zwar die Geschicklichkeit, sich zu bewegen, nicht aber auch die Kraft erhalten, und vergleichen sie daher einem musicalischen Instrumente, welches, so es unter viel tausend Fiedelbögen läge, doch in Ewigkeit keinen Ton hervorbringen würde, wenn nicht die Hand des Spielmanns es belebte, und darauf die Melodien erzeugete. Ich mag mich also hinwenden wo ich hin will, so finde ich nirgends etwas gewisses, sondern die Natur ist mit einem dicken Nebel umhüllet, durch welchen unsere Sinnen durch zu schauen nicht vermögend sind. Überhaupt erblicken wir nur die äußerste Schale und das Grobe. Ich habe, deucht mich schon oben angedeutet, daß unzählliche Dinge in der Natur versteckt sind, die wir niemals erken-

erkennen werden, weil uns darzu die Sinnen fehlen. Ja es ist dasjenige, so wir wissen, gegen das, so wir nicht empfinden, nicht einmal so groß zu achten, als wie ein Wassertropfen gegen das Weltmeer. Die Kälte z. e. ist eine Eigenschaft die in der ganzen Welt befindlich ist, und die in der Natur viele Veränderung anrichtet. Allein, sollten wir nicht glauben, daß noch andere dergleichen Dinge, die eben so viel Veränderungen verursachen, als die Kälte, in der Natur befindlich sind, ob wir gleich aus Mangel gehöriger Sinne davon noch nichts gemerket haben. In der That, wir würden es niemals ersathen haben, daß die Rose einen so schönen Geruch und Farbe hätte, wenn die Menschen ohne Nase und Augen geböhren würden. Laßt uns setzen, daß Gott, da er erstlich allein das Licht erschaffen, in dieses Licht eine Seele, die weiter nichts als ein Ohr habe, hinein gebracht hätte, so ist es gewiß, daß das Ohr nicht geglaubet haben würde, daß Gott aniezo etwas geschaffen habe; Denn es müßte dem Ohre nothwendig eben noch so scheinen, als wenn so wie vorhero noch nichts da wäre. Also wie ferner ein Zimmer zugleich vom Schalle einer lieblichen Music ertönen, zugleich aber auch warm, und zu eben der Zeit auch helle seyn kann, ob es gleich einem Blinden nur warm und ertönend, einem Tauben nur warm und helle, und einem, der das kalte Fieber hat, nur helle und ertönend vorkommen würde; so sind auch in der Welt tausend Dinge, die wir empfinden, aber hundert tau-

tausend, die wir aus Mangel gehöriger Sinne nicht empfinden. Denn wir müssen nicht denken, als wenn wir die einzigen wären, für welche der Schöpfer die Welt zu bauen, sich die Mühe gegeben hat. Denn wer weiß, wie viele Arten es noch von Sinnen giebt, für welche, die uns unbewußten Eigenschaften der Materie gemacht worden sind. Wer weiß

Was für Geschöpfe noch in unbewußten Kreisen
Den durchgeführtenThron der starkenAllmacht preisen?

Wenn ich zuweilen einsam auf meiner Stube sitze, so schein ich mir, wenn ich alleine bin, nichts weniger als alleine zu seyn. Denn es fällt mir öfters ein, als wäre ich mit einer Menge Creaturen umgeben, die an den Orten wären, allwo ich meinen Sinnen nach, nichts zu seyn erachte. Ich sehe zwar nichts, allein solches kommt daher, weil ihre Körper, weder durch den Geruch, noch durch das Gehöre, noch durch andere Sinnen unserer Art empfunden werden können. Vielleicht sehen sie mich auch nicht, da wir einander doch vielleicht sehr nahe sind. Ja was noch mehr! es ist möglich, daß an einem Orte zweene Körper von verschiedener Art seyn können. Wir sehen sogar dieses mit unsern Augen. In Eisen oder in Marmor kann ja zu gleicher Zeit electricisches Feuer und auch Kälte wohnen. Nun ist die Kälte meiner Meinung nach, nicht etwa nur eine Beraubung der Wärme, sondern ein wirkliches Ding, und eben so

so gut ein Körper als das Licht, oder als der Marmor selber ist. Eben also auch der Schall und andere solche Dinge mehr. Der Grundsatz also, daß zweene Körper nicht zugleich an einem Orte seyn können; ingleichen, daß die Körper undurchdringlich wären, erstreckt sich allein auf die, so einerley Geschlechts sind. Diese können einander nicht durchdringen. Allein bey Körpern unterschiedener Art, ist es allerdings möglich, daß wie ich mir einbilde, daß an leeren Orten keine Seele und keine Thiere anzutreffen sind; also auch diese Creaturen, hinwiederum mich nicht merken, und daß sie vielleicht glauben, daß nichts da sey, wo ich doch wirklich da bin, und wo wirkliche Stühle, Fische und Schränke stehen; Und daß sie demnach, so wie ich durch sie, also sie durch mich ihren Durchgang nehmen, ohne daß eines von beyden das geringste davon empfindet. Denn es steckt immer eine Welt in der andern drinnen, und die Schemata verschiedener Naturen durchdringen einander.

Wahrscheinlich ist es, daß wenn es dergleichen unfühlbare Thiere giebt (von denen vielleicht es eben so gut zu glauben ist, daß sie mit Vernunft begabt sind, als wie wir solches von den Bürgern des Mondes glauben) selbige mit einander handeln, Verträge aufrichten, und vielleicht so, wie wir Menschen, gesellschaftlich miteinander leben werden. Dieses nenne ich die Republick der Gespenster.

E

Allein

Allein noch mehr! vielleicht können diese Naturen uns und unsere Thaten sehen, ob wir schon von ihnen nichts zu erblicken im Stande sind. Hierbey fällt mir abermahl eine neue Ruthmachung ein. Wir wissen nehmlich, daß unser Geist nach dem Tode leben wird. Denn wären die Seelen vergänglich, so würden viele, denen es in der Welt wohlgegangen, ob sie gleich lasterhaft gewesen, ohne Strafe aus der Welt gehen, und wäre dieses, so müßte kein natürliches Gesetz, so müßte keine Rache Gottes, so müßte keine Vorschrift, und also die Sünde selbst nicht Sünde seyn. Wir sollen also nach dem Tode leben. Allein wir werden nicht Engel, das heißt, Geister ohne Körper, sondern allemal Seelen seyn. Eine Seele kann ohne Körper nicht bestehen. Solches lernen wir theils aus dem Begriffe der Seele selbst, theils aus der Offenbarung, die uns ausdrücklich lehret, daß wir in jenem beglückten Leben, mit einem verklärten Leibe prangen werden. Wie, wenn man annähme, daß unsere Seelen unterdessen solche Leiber bekämen, von denen ich iezo geredet habe? Denn ich halte, wie gedacht, dafür, daß eine Welt unzählich viele andere in sich enthalte, nur daß diese verschiedenen Schemata nicht alle zugleich gesehen werden können, außer nur von Gott, bey dem es viele Welten sind, da wir nur eine zu seyn glauben. Es wäre demnach vielleicht zu denken möglich, daß die abgeschiedenen Seelen einen Körper fremder Art bekämen;
aus

aus einem Leben in das andere wanderten, und alle die verschiedenen Welten der ganzen Natur durchstiegen, so lange, bis der Tag des allgemeinen Untergangs erschiene. Zu dieser Muthmaßung bringt mich die Meynung aller Völker, die durchgängig und zu allen Zeiten darinnen eingestimmt haben, daß die abgeschiedenen Seelen nicht gänzlich aus der Welt entwichen, sondern nach dem Tode bey ihren Gräbern wohnten, ob wir sie gleich nicht zu sehen vermögen. Diese Meynung hat zu Gesezen Anlaß gegeben, die wir noch bis auf diesen Tag beobachten. Denn die Römer haben aus keiner andern Ursache diejenigen mit so harter Strafe belegen, so die Denkmäler entweyhet, in den Gräbern gewohnt, oder etwas daraus entwendet haben, als weil sie glaubten, daß die Seelen der Verstorbenen beleidiget, und aus diesen ihren Wohnungen gleichsam als aus ihrem Wittbensize dadurch getrieben würden. Diese Uebereinstimmung aller Menschen hat zu allen Zeiten einen großen Grad der Wahrscheinlichkeit abgegeben. Allein ich gebe dem ohngeachtet dieses für nichts anders als für einen Scherz; und für eine bloße Muthmaßung aus, welche ich mir nicht einmal unterstehen würde vorzutragen, wenn ich mich nicht allzusehr auf die ausnehmende Gnade meines Durchlauchtigsten Lesers verliesse. Sie wissen, Gnädigster Herr, aus den Regeln der Dichtkunst mehr als zu wohl, daß ein Poet sein Epos nie ohne zwischen Fabeln lassen dürfe, und was ist wohl zwischen



sehen meiner Philosophie und einem Gedichte für ein Unterscheid? Jedoch nein, ich will meine Gedanken auch nicht allzusehr erniedrigen. Wer weiß, ist nicht hin und wieder noch etwas wahres drinnen? Ueberdieses ist mein Endzweck, Ihnen, Durchlauchtigster Fürst ja bekannt genug. Ich erfinne nemlich theils allerley Möglichkeiten, theils allerley Schwierigkeiten, beydes nur um die Vernunft zu demüthigen. Viele schreiben denen abgewichenen Seelen eine Wissenschaft zu künftiger Dinge zu, und man hat ganze Bücher, die von den Anzeigungen handeln, welche die Verstorbenen denen Lebenden zu gut gethan haben sollen. Es ist dieses, wenn man meine Meinung annimmt, gar wohl möglich. Denn vielleicht erblicken sie das innere Gebäude der Natur, das unsern Augen verborgen, ihnen aber offenbar ist, weil sie in einem andern Schemate wohnen, in welchem vielleicht der Grund derjenigen Dinge, die in unserer Welt geschehen, verborgen liegt. Denn wir sehen nur das Zifferblatt der Natur, dahingegen die, so in einem andern Reiche der Körper wohnen, vielleicht das innere Gemächte, und die Räder und die heimlichen Treibfedern ansichtig werden. Doch hiervon können wir iezo wenig sagen, ein mehrers wird uns in künftigen Welten und alsdenn erst offenbar werden

Wenn sich das Schicksaalsbuch für unsre Augen legt,
Und ein ganz anderer Leib ein ander Licht verträgt.

Da ich nunmehr die Lehre von dem Wesen des Körpers beschliesse, so will ich gleichwohl noch
mit

mit wenigen das Wesen der Geister untersuchen. Aber mein Gott, was erblicke ich hier nicht auf! neue für eine unbeschreibliche Finsterniß! die meisten unter den Weltweisen, setzen ihr Wesen in der Untheilbarkeit. Mir scheint freylich deren Meynung am wahrscheinlichsten, allein es sind viele, die da glauben, es sey nichts abgeschmackter, als sich die Engel, den Teufel, wie auch die Seelen des Menschen als kleine Duplein vorzustellen. Von Cartes giebt das bloße Denken für ihr Wesen aus. Das Denken spricht er, ist es, welches einzig und allein von mir nicht kann getrennet werden. Allein es kommt mir vor, als wenn das Denken eben so wenig zu dem Wesen des Geistes gehörte, als die Bewegung zu dem Wesen des Körpers.

Denn wenn die Bewegung das Wesen des Körpers, und die Kraft zu denken das Wesen der Seele ausmachete, so würde folgen, daß ich stets nur an eine Sache denken, und der Körper stets nur nach einer einzigen Richtung bewegt werden müßte. Beydes ist falsch. Denn ich denke bald an den Cyrus, bald an Alexandern, bald an andere Dinge. Ferner wird der Körper bald vorwärts, bald hinterwärts, bald in die Höhe gehoben. Was nothwendig ist darf nicht veränderlich seyn. Folglich ist der Grund der Bewegung nicht im Wesen des Körpers, noch in der Kraft einzelner Elemente, daraus er bestehet, herzuleiten, sondern anders woher. Woher also? Vielleicht von andern Körpern? Nein, denn

E 3

von

von diesen ist ja auf gleiche Art zu erweisen, daß sie keine Kraft der Bewegung haben. Daher weil nirgend in den Körpern selbst, der Grund der Bewegung zu finden ist, so sind Malebranche und andere darauf gefallen, daß sowohl alle Bewegungen, als alle Gedanken einzig und allein von Gott herrührtn müßten, weil in dem Körper zwar die Geschicklichkeit, aber nicht auch die Kraft sich zu bewegen, und wiederum in der Seele zwar die Geschicklichkeit, nicht aber selbst die Kraft zum denken, oder sich die Welt vorzustellen, enthalten wäre.

Welches soll man nun erwählen, da so viele große Männer nach unbeschreiblichen Nachdenken, und vielen und langen Wachen jeder seine Meynung als die, so allein wahr seyn könne, befunden hat. Ich habe nicht das Herze einen Schiedsrichter hierinnen abzugeben. Zwar werde ich mich hierdurch aufs neue verdächtig machen, als wenn ich in allen zweifelhaft zu seyn, mir für die größte Ehre hielte. Ich will unterthänigst bitten, daß man ja dieses nicht von mir denken möge. Unterdessen, wenn es jemand dächte, so sehe ich auch eben nicht, was solches für eine Beschimpfung seyn würde. Ich weiß zwar wohl, daß die Zweifler zweyerley Ursachen wegen in einem nicht allzu guten Ansehen stehen. Man hat sie im Verdacht, als wenn von ihnen die Grundvesten des Glaubens zugleich mit umgerissen würden, weil diejenigen, die an den gewisesten Dingen zweifeln, nothwendig
auch

auch den Geheimnissen des Glaubens, als einer viel schwerern Sache, den Beyfall versagen müßten. Dieses ist der Vorwurf, welchen man ihnen heut zu tage sonderlich zu machen pflegt. Vordem aber verwarf man ihre Lehren hauptsächlich deswegen, weil sie, wenn sie in rechtem Ernste an allen zweifeln wollten, im bürgerlichen Leben gar nicht fortkommen, also beständige Träumer und folglich die elendesten unter den Menschen seyn würden. Allein es geschieht ihnen in beyden unrecht.

Denn erstlich ist es gewiß, das die Ehrerbietung für die allerheiligste Religion durch ein vernünftiges Zweifeln mehr gestärkt, als gehindert werde. Es giebt zwar einige, die durch ein verkehrtes Klügeln die hohen Punkte des Glaubens zweifelhaftig zu machen suchen. Aber denen setzen sich andere entgegen, die vielmehr die Vernunft herunter setzen, und, indem sie derselben ihre Stärke benehmen, eben hierdurch den Glauben iemehr und mehr bewaffnen. Denn die Vernunft und der Glaube sind zwey Dinge, welche mit einander in einem beständigen Kampfe liegen. Also ist zwar der Zweifel derer, die unnöthig wider die Göttlichkeit der Offenbarung, oder wider die Wunderwerke, oder wider die hohen Geheimnisse Zweifel erregen, höchst verdammlich, hingegen ist aber auch die gute Meynung dererjenigen nicht zu loben genug, die das stolze Unthier die Vernunft, durch allerley Zweifel zu demüthigen, und dem Gehorsam des Glaubens zu unterwerfen



fen suchen, indem sie zeigen, daß man solche Dinge, die doch ieder für ganz gewiß geglaubet, für falsch und zweifelhaftig zu halten Ursache habe. Wenn die starken und eisensesten Geister nur so viel zu beherzigen anfangen, das die Vernunft betrügen könne, so werden sie nach und nach bescheidener, und können also ganz geschickt dadurch zum Glauben zubereitet werden. Ja es ist dieses der einzige Weg sie zurechte zu bringen. Der Bischoff Huetius, welcher unter den Christen für den größten Zweifler gehalten werden mag, entschuldigte sich in Ansehung der Religion folgendermaßen: Es sey wahr, sagte er, daß seine feste Meynung diese sey; alles, was wir durch die Vernunft erkennen, wenn es auch die natürliche Lehre von Gott selber wäre, sey ungewiß, und folglich auch der Glaube, wenn solcher durch die Vernunft erkannt werden sollte. Allein der Glaube werde durch eine viel höhere Wirkung, als die Vernunftschlüsse sind, erhalten. Nicht die Wunderwerke, nicht die Uebereinstimmung vieler Völker und andere historische Gründe, nicht tief ausgekünstelte Beweise von der Wahrheit der Christlichen Religion, sondern allein die allmächtige Gewalt des heiligen Geistes sey es, die in uns den Glauben anflamme. Diese erhalten wir durch fleißiges Gebet und durch das Bibel lesen. Er beweiset solches mit unzähligen Aussprüchen alter und neuer Gottesgelehrten, mit den Worten Pauli 1. Cor. 12. v. 3. wie auch mit dem Zeugnisse der Tridentinischen Versammlung,

lung, welche leztete ihren Schluß darüber also abgefakt hat: Si quis dixerit, se sine Spir. S. inspiratione atque ejus adjutorio credere & diligere posse, anathema fit. Ob ich nun wohl dessen Meynung die er ganz öffentlich vertheidiget, nicht gut heißen möchte, so scheineth doch zum wenigsten obiger Grund, den wir angeführet haben, stark genug zu seyn, uns zu überzeugen, daß ein vernünftiges Zweifeln der heiligen Offenbarung gar nicht nachtheilig sey, sondern geraden Weges uns zu derselben führe. Demnach wollen wir nunmehr mit gleicher Freymüthigkeit dem Einwurf der Alten begegnen und darthun, daß des Pyrrho Lehre dem Handel und Wandel im gemeinem Leben gar nicht hinderlich falle, sondern daß es vielmehr gut und nützlich scheine, wenn ein Weltmann, ein Soldat, und der, so am Hofe lebt, sich in Zweifeln übe.

Huetius, Pyrrho, Arcesilas, Carneades, und wie sie etwa heißen, sind Menschen gewesen, wie andere Menschen. Sie haben geglaubt, daß es Tag sey, wenn sie die Sonne gesehen; Sie haben gegessen und getrunken, ja wohl gar sich im Gerichten auch als Zeugen brauchen lassen. Denn ein anders ist philosophiren, ein andres ist leben. Gleichwie diejenigen, die den Kopernikanischen Himmelsbau verworfen, doch dessen Lehre annehmen, wenn sie die Finsternissen ausrechnen, ob sie solche schon an und für sich selbst für falsch, und der heil. Schrift zuwider halten; Also haben auch die Zweifler gewis-



wisse Regeln, denen sie der Bequemlichkeit halber folgen, ob sie wohl an der Wahrheit derselben annoch zweifeln, und nicht wissen, ob alles so gewiß sey, als es scheine. Dieses ist noch nicht genug; Ich sage sogar, daß die Weltweisheit derjenigen, die nichts annehmen, sondern vielmehr alles untersuchen, dem bürgerlichen Leben nicht allein nicht schädlich, sondern vielmehr ganz besonders nützlich sey. Erst werden wir hierdurch viel fürsichtiger; wir trauen nicht einem jeden; aber hingegen messen wir auch nie, wie andere thun, einer Sache die uns hinterbracht wird, ohne alle Ueberlegung Glauben bey. Es mag ein Ding noch so wahr scheinen, so wird ein Weiser, jederzeit dabey gedenken, daß doch das Gegentheil annoch geschehen könne. Hatte es wohl das Ansehen, als wenn die Kühnen Unternehmungen des Hauses Stuarts ieziger Zeit so guten Fortgang nehmen würden? In der That, es sind iezo Zeiten, da man alles anders ergehen siehet, als man anfänglich geglaubet hätte. Das Glücke bringet die unvermuthesten Sachen zur Wirklichkeit. O wie glücklich lebt demnach ein Weiser, dem nichts von ohngefähr geschieht, und der nie eine Sache für geschehen hält, als bis sie wirklich vollendet ist. Man wird nicht von ihm hören, daß er jemals von sich den schändlichen Ausspruch thäte: Das hätte ich nicht gemeynt. Er erstaunet auch niemals, denn er ist in allen Dingen unerschrocken und unveränderlich.

Weil

Weil er gefest betracht den Wechsel aller Sachen,
Wird ihm kein Glück froh, kein Unglück traurig
machen.

Man setzt sich zuweilen Dinge für, dieses wilst du thun, jenes wilst du ganz gewiß nicht thun, und man verrichtet gleichwohl nach kurzem Zeitverlaufe ganz unvermuthet das, so man nicht wollte und nicht geglaubt hätte; Solches kommet ohnstreitig daher, weil man zukünftige Dinge nach seiner gegenwärtigen Beschaffenheit und nach seinen ieszigen Zustande beurtheilet. Man denket nicht daran, daß ein kleiner Umstand die ganze Sache ändern könne. Und es sind gleichwohl unermesslich viele Umstände, die man nicht vorher sehen kann. Daher ändern sich die Menschen in ihrer Meynung täglich, und es ist niemand, der das, so er iesz glaubt, nicht einmal sollte nicht geglaubt haben. Ja es kann ein jeder versichert seyn, daß eine Zeit kommen werde, da er seine ieszige Meynungen einmal verwerfen und eine andere annehmen werde. Den der Mensch bringt sein Leben bloß darmit zu, daß er bald etwas verwirft, bald solches wieder annimmt, damit er es nach kurzen wieder verwerfen möge. Die, so da lieben, meynen anfangs ganz gewiß, daß keine Gewalt so stark seyn könne, sie von dem Geliebten abzuhalten. Sie vermessen sich mit Eydschwüren und glauben, daß ehe Himmel und Erde zu Grunde gehen werde, ehe sie untreu würden. Allein es braucht gemeiniglich nicht allzulange Zeit, so werden sie es. Man verstatte ihnen nur den Umgang
mit

mit schönern, so wird das vorige alles in kurzem vergessen seyn, ja sie werden diejenigen vielleicht gar hassen, die sie so sehr verehret hatten. Darum soll man niemals sagen: Mein Gott, wie könnte ich doch dieses, oder jenes thun? oder auch so: Wie könnte ich doch so leben, wie dieser, oder jener? Wir sind ja nicht in solchen Umständen, in welche dieser, oder jener gesetzt ist; und wären wir in den Umständen, so würden und müßten wir auch eben also leben. Diejenigen so heuer strafbarer weise Hand an sich legen, haben vor dem Jahre den Selbstmord eben so sehr verflucht, als wie ein ieder anderer thut. Nie hätten sie gedacht, daß sie dergleichen begehen könnten; ingleichen vergehen sich zuweilen eben diejenigen im Heyrathen, die ehemals darwider am allermeisten geeifert haben. Viele hält man für geizig, die wenn sie zu Vermögen kommen verschwenderisch werden. Ja wie oft hat man nicht die Regierung eines Prinzens gefürchtet, die wenn sie erfolgt ist, höchst glücklich und zu wahren Wohl der Länder ausgeschlagen ist, da im Gegentheile diejenigen, von denen man sich das beste versprochen, zuweilen Tyrannen werden. So lehret demnach öfters der Ausgang einer Sache ganz was anders, als man anfänglich geglaubet hatte; woraus wir diese Hauptlehre ziehen: daß man von zukünftigen Dingen nichts für gewiß bejahen solle, damit man, wenn es anders ausfällt, nicht ausgelachet werden möge. Denn man muß täglich ein mehreres erfahren, als man gemeynet hätte, wie
folo

solches dort der Alte sehr wohl erinnert, wenn er spricht:

Nemo ita quisque bene subducta ratione fuit,
 Quin res, ætas, usus aliquid adportet novi,
 Aliquid moneat, ut illa quæ te scire cre-
 das, nescias.

Ferner trägt auch das Zweifeln vieles bey in Gesellschaft und Unterredungen artig zu seyn. Denn erstlich werden diejenigen, bey denen alles ungewiß ist, niemals ihre Meynung allzu heftig vertheidigen, oder den Meynungen anderer allzu halsstarrig widersprechen, welche Fehler viele Menschen in den Gesellschaften unerträglich machen. Denn ein Zweifler läßt sich alles eher gefallen. Auch ist nichts geschickter das Gespräche aufzumuntern, und angenehm zu machen, als wenn man dem andern auf eine geschickte Art zu widersprechen weiß. Es beklagen sich viele, daß es ihnen in Gesellschaften an Einfällen fehle. Denenjenigen, die dieses betrifft, weiß ich kein besseres Hilfsmittel an die Hand zu geben, als daß sie Zweifler werden sollen. Sie dürfen nur demjenigen, so vorgebracht wird, so viel es sich thun lassen will, widersprechen, so werden sie allemal Gelegenheit zu fernern Gesprächen und zu vielerley Scherze haben. Ohnerachtet ich noch sehr vieles von dem Nutzen des Zweifels in der Staats- und Sitten-Lehre ausführen könnte, so will ich doch, um bey meiner

Aus



Ausſchweifung mich nicht allzu lange aufzuhalten, nur noch eines einzigen Vortheils gedenken. Nämlich, es bringt einem die Ungewißheit, die man in allen Dingen antrifft, nothwendiger Weiſe dahin, daß man ſich auf ſich ſelbſt nicht allzu vieles zu gute thut. Denn ein ſolcher, der mit Unterſuchung der Irrthümer Zeit Lebens beſchäftiget iſt geweſen, der hat wohl geſehen, daß die Quellen derſelben meiſtentheils die menſchlichen Affecten ſind. Es iſt aber kein Affect mehr vermögend uns zu verführen, als die Eigenliebe. Wer dieſes weiß, trauet dem Urtheile, ſo ſeine Perſon anbetrifft, niemals. Er beredet ſich vielmehr, von dem, was er von ſich ſelbſt gutes ſchließet, um gewiß zu gehen, allemal das Gegentheil, und bringet es alſo in der Erkenntniß ſeiner ſelbſt, unter allen Weiſen am höchſten. Einem andern iſt nichts angenehmer, als die Betrachtung ſeiner Würdigkeit, und der Vortreflichkeiten, ſo in ihm ſind; Da hingegen unſer Weiſer nur ſeine Irrthümer und Fehler auffucht, und ſolche mehr zu vergrößern, als zu verringern pflegt. Die andern Philoſophen werden ſtolz, der unſerige demüthig.

Jedoch ich muß meiner Feder Einhalt thun. Es iſt ſattſam dargethan, daß die Lehre dererjenigen, die freymüthig bekennen, daß ſie wenig wiſſen, ſo wohl der h. Offenbarung, als auch dem politiſchen Wandel und dem gemeinen Leben höchſtberäglich ſey, und es iſt im Gegentheile ganz gewiß, daß eine allzu große Zuverſicht in ſeiner Wiſſenſchaft,
den

den Glauben (welches niemand nicht denken sollte) vielmehr niederdrücke als ihn befestige.

Was nunmehr das Wesen der Geister selbst anlanget, so ist für diesmal für gut befunden worden, dasjenige so ich von der Natur der menschlichen Seele und von der Natur Gottes weitläufig hinzu gefüget hatte, an diesem Orte weg zu lassen. Ich hoffe aber dem ohngeachtet Gelegenheit zu haben, solche meine Meynung ehestens in einem Buche zu entdecken, welches ich nennen werde, das Labyrinth der Weisen.

Voriko aber kann ich meine Feder noch nicht aus den Händen legen, ohne zuvor für das Hohe Wohl meines Durchlachtigsten Lesers, den der Allerhöchste bis auf die spätesten Zeiten erhalten wolle, einen aufrichtigen Wunsch zu weyhen. Ohnstreitig ist das herrlichste und wichtigste Kleinod, so Gott denen, die den Regentenstab in geheiligten Händen führen, gnädigst schenken kann, dasjenige, um welches ehedem Salomo bath, und welches er Ihnen, Durchlachtigster Fürst, Gnädigster Herr, in hohem Maße verliehen hat. Der allerweiseste Weltregierer welcher hauptsächlich für das Wohl der Länder sorget, und über die Höhen der Welt ein höchst wachsames Auge trägt, dieser hat, wie mich deucht, ein besonderes Merkmal seiner weisesten Vorsorge in der Person Ihres Hochfürstl. Durchl. der Welt vor Augen gestellt. Denn meinen Sie nicht, Durchlachtigster Fürst, Gnädigster Herr, daß der Allerhöchste Dieselben und Dero Land durch frühzeitigen Hintritt Dero
Höchst:

Höchstseligsten Hrn. Vaters betrübet haben würde, wenn er nicht zugleich ersehen hätte, daß Höchst-
 Dieselben als Dessen würdigster Nachfolger, ob-
 schon bey noch aufblühender Jugend, doch höchst-
 vollkommen im Stande seyn würden Dero Land
 und Unterthanen durch weiseste Regierung zu be-
 glücken. Ich wünsche nichts mehr, als daß dieser
 gütige Geber fernerhin so viel Weisheit und Seg-
 gen auf Derselben Höchste Person, wie auch auf
 Dero Durchl. Frau Mutter, und sämtliches
 höchstbeglücktes Fürstenthum, von dem Throne
 seines Himmels herab gießen möge: Als ich, (und
 das war unaufhörlich,) Seufzer zu ihm hinauf-
 schicken will; der ich mich im übrigen zu gnä-
 digsten Andenken und Hochfürstlicher Beschüt-
 zung gehorsamst und unterthänigst
 empfehle.

E N D E.







150599 \$

AB 150599

ULB Halle

3

006 910 076



Sb.

6

D. Carl Ferdinand Hommelß

Des Königl. Polnischen und Churfürstl. Sächsisch.
Oberhofgerichts zu Leipzig Advocatens

Sendschreiben

W

Darinn
des Lichte
ho

